

NOTE L

Unterkunft für moderne Nomaden
unter besonderer Berücksichtigung der Barrierefreiheit

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer
Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

Verfasserin: Ines Holzer

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Univ.-Prof.i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt Hansjörg Tschom

Institut: Institut für Wohnbau

Mai/2014

Deutsche Fassung:
Beschluss der Curricula-Kommission für Bachelor-, Master- und Diplomstudien vom 10.11.2008
Genehmigung des Senates am 1.12.2008

EIDESSTÄTTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am

.....
(Unterschrift)

Englische Fassung:

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

.....
date

.....
(signature)

Inhalt

Veränderung der Wohnstrukturen	5
Anhang A	12
Temporäres Wohnen	13
Geschichte des Hotelwesens	13
Hotelklassifizierung	13
Hoteltypologien	16
Nomaden	20
Traditionelle Nomaden	20
Formen des Nomadentums	22
Moderne Nomaden	24
Pendlerlum	24
Andere Länder, andere Sitten	26
Soziologische und kulturelle Probleme	26
Sprachliche Barrieren	27
Relocation Service	28
Wohnen im Alter	30
Wohnformen im Alter	32
Gestaltungsleitlinien für Betreutes Wohnen für alte Menschen	38
Barrierefrei Bauen	41
Der öffentliche Raum	44
Allgemeine Bauteile	50
Wohnflächen	56
Anhang B	60
Projekt	62
Lage des Grundstücks	63
Örtliches Raumordnungskonzept	66
Flächenwidmungsplan	67

Bebauungsplan	68
Entwurf	69
Lageplan	70
Grundrisse	72
Ansichten	85
Fassadenschnitte	86
Schaubilder	91

Quellenangabe

Abbildungsverzeichnis

VERÄNDERUNG DER WOHNSTRUKTUR

„Wohnen als Verkörperung von kulturellen Wirklichkeiten verliert seinen symbolischen Tatbestand, der sich als soziale Ordnung und Stabilität eingeschrieben und den für alle verbindlichen Blick auf die Welt zum Ausdruck gebracht hat: Aufgesogen von unterschiedlichsten Begehren hat es die stabilen Konturen verloren und bedeutet Veränderung und Transformation.“¹

Es ist unabdingbar, dass sich Wohnmodelle bzw. Konzepte fürs Wohnen an die gesellschafts- und familienstrukturellen Veränderungen anpassen.²

In einer Gesellschaft kommt es ständig zu sozialen, strukturellen, demografischen und auch ideologischen Wandlungen. Vor allem in demografischer Hinsicht gibt es eklatante Veränderungen, wie das steigende Lebensalter bei gleichzeitig sinkender Geburtenrate, was eine Änderung der Bevölkerungsstruktur zur Folge hat.

Die Gegenwart ist geprägt von Individualisierung bei gleichzeitiger Globalisierung, von Medialisierung, von einer Erhöhung des Altenanteils, von einem Anstieg von Single-Haushalten und Doppelverdiener-Haushalten, von einer Veränderung der Arbeitsstruktur. Arbeit und Wohnen bzw. Freizeit werden zukünftig keiner strikten Trennung mehr unterworfen sein.³ Individualisierungsprozesse tragen unter anderem zu Veränderungen von sozialen Bindungen, von familiären Strukturen und zu einem generellen Wertewandel bei. Während zB. traditionelle Werte, wie Fleiß, Treue, Gehorsam, Disziplin etc. an Bedeutung verlieren, werden Selbstverwirklichung, Eigenständigkeit, Abwechslung, Abenteuer uä immer wichtiger.⁴ Vielfach gibt es bezüglich des Lebensinhalts und der persönlichen Ziele eine Erlebnisorientierung, welche nicht mehr nur auf die Freizeit beschränkt ist, sondern auch auf Bereiche wie Wohnen, Konsum, soziale Beziehungen ausgedehnt wird.⁵

¹ Zitat von Elisabeth Katschnig-Fasch

² Hansjörg Tschom: Wohnbau ... haltbar bis; Einführungsreferat

³ Hansjörg Tschom: Wohnbau ... haltbar bis; Einführungsreferat

⁴ Diana Schmidt: Die Auswirkungen von Individualisierungsprozessen auf die Haushalts- und Wohnstruktur

⁵ Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft

Auch die familiären Strukturen sind in den letzten Jahrzehnten einem ständigen Wandel unterworfen. Das Alter der Erstgebärenden steigt unter anderem durch längere Ausbildungsdauer, berufliche Verwirklichung etc. stetig an, was zu sinkenden Geburtenzahlen führt (vgl. Abb. 1, Abb. 2 und Abb. 3). Lag die Geburtenrate Anfang der 70er Jahre noch bei 2 Kindern pro Frau, sank sie 1990 auf 1,5 Kinder und 2000 auf 1,36 Kinder. Die Geburtenrückgänge führen wiederum zu einer Abnahme der Mehrkinderfamilien.⁶

Die schon im 19. Jahrhundert als vorbildlich erklärte Kleinfamilie, bestehend aus einem heterosexuellen Ehepaar mit einem oder mehreren Kindern, die in einem Haushalt zusammenleben, gilt lange Zeit als Leitbild einer gesunden Familienstruktur und bildet die Standard-Wohnform. Individualisierungstendenzen in den Bereichen Familie und Ehe haben Einfluss auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern und den Generationen.⁷

Da in den meisten Familien beide Elternteile berufstätig sind und auch die Kinder in der Schule, Nachmittagsbetreuung, beim Sport etc. und nicht zu Hause sind hat sich der Familienalltag bedeutend gewandelt. Die berufliche Karriere nimmt keine Rücksicht auf die private Situation und auf Partnerschaft und Kinder. Oft sind die Arbeitsplätze der Partner so weit voneinander entfernt, dass die Notwendigkeit einer getrennten Haushaltsführung und somit eine Wochenendbeziehung besteht. Auch die Tatsache, dass die Ehe heutzutage kein Modell der Existenzsicherung mehr darstellt trägt dazu bei, dass sowohl das Leben des Einzelnen, als auch das Leben zu zweit gestaltbarer wird.⁸

Inzwischen wurde die klassische Kleinfamilie durch vielfältige und komplexe Beziehungs- und Familienmodelle wie getrennt lebende Paare, geschiedene Beziehungen, Wiederverheiratete, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften, Stieffamilien, Patch-Work-Familien uä abgelöst. Die gestiegene gesellschaftliche Akzeptanz und die einfachere rechtliche Durchsetzung haben nicht unwesentlich zu

⁶ Susanne Kirchner: Wohnbau ... haltbar bis; (Neue) Wohn- und Lebensformen

⁷ Diana Schmidt: Die Auswirkungen von Individualisierungsprozessen auf die Haushalts- und Wohnstruktur

⁸ Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck: Das ganz normale Chaos der Liebe

Alter	1961	1971	1981	1991	2001	2011
Unter 20	10,1	13,1	11,8	5,9	4,3	2,8
20-24	32,1	35,6	38,4	29,4	18,8	15,3
25-29	24,9	24,3	28,9	38,0	33,1	30,7
30-34	18,2	17,0	14,5	19,6	29,7	31,0
35-39	11,6	7,3	4,9	6,1	11,9	16,2
40-44	2,9	2,4	1,4	1,0	2,1	3,7
45 Jahre	0,2	0,2	0,1	0,0	0,1	0,2

Abb. 1: Alter der Erstgebärenden in %

	1961	1971	1981	1991	2001	2011
Geburtenrate	2,78	2,20	1,67	1,51	1,33	1,43

Abb. 2: Geburtenrate (Anzahl der Kinder pro Frau)

Altersspezifische Fertilitätsraten	1961	1971	1981	1991	2001	2011
<15-19 Jahre	52,9	56,2	34,2	22,9	13,8	9,2
20-24 Jahre	163,4	149,8	119,0	88,9	60,6	46,1
25-29 Jahre	163,0	108,8	104,2	106,3	92,6	86,9
30-34 Jahre	103,9	72,9	52,8	60,6	67,7	91,1
35-39 Jahre	54,5	39,1	19,2	21,9	25,8	44,1
40-44 Jahre	18,7	11,5	5,1	3,5	5,1	8,6
45->49 Jahre	1,0	0,8	0,4	0,2	0,3	0,4

Abb. 3: Lebendgeborene auf 1000 Frauen im Reproduktionsalter

einer Steigerung der Scheidungsrate beigetragen. Heutige Lebensformen sind durch die Veränderung der Beziehungsstrukturen geprägt.

Es gibt immer mehr individualisierte Partnerschaften, in denen der Beruf Priorität hat und wo das Zusammenlegen des Haushalts und die Eheschließung aus praktischen Gründen geschehen. Diese Partnerschaften bleiben aufgrund der Konzentration auf Beruf und Karriere meist kinderlos, verfügen aber über erhebliche finanzielle Mittel.⁹

Die Anzahl von alleinlebenden Menschen ist stark angestiegen. Dies kann unter anderem auf die steigende Lebenserwartung zurückgeführt werden. Außerdem wohnt eine Vielzahl der 20-40jährigen in Single-Haushalten. Die Tatsache, dass die Dauerhaftigkeit von Beziehungen generell immer mehr abnimmt führt, zumindest temporär, auch zu einem Anstieg von Alleinwohnenden und Alleinerziehenden. Wie zu erkennen ist bildet die Gruppe der Alleinwohnenden keine homogene Gruppe. Die Wahl dieser Lebensform hat zahlreiche freiwillige und unfreiwillige Motive, die berücksichtigt werden müssen. (Vgl. Anhang 1)

Durch die heutigen Möglichkeiten der Interaktion über soziale Netzwerke kommt es auch zu einer Veränderung im Bereich der sozialen Beziehungen. Die traditionellen zwischenmenschlichen Beziehungen werden durch ferne, kosmopolitische Kontakte ersetzt.¹⁰ Somit werden geographische, aber auch soziale Grenzen überwunden und die Umgebung und der Wirkungskreis von Lebensstilen verändern sich. Die Globalisierung bewirkt nicht nur eine Ausdehnung der sozialen Beziehungen, sondern auch eine Verschiebung der kulturellen, sozialen und räumlichen Rahmenbedingungen. In großen Städten lässt sich die Entwicklung beobachten, dass ganze Stadtzentren zu Erlebnisräumen ausgebaut werden.¹¹

Eine durch die Globalisierung verstärkt auftretende Lebensform ist die des Modernen Nomaden in Form von Geschäftstreibenden, Künstlern oder Intellektuellen. Diese Nomaden wohnen nur partiell an einem Ort oder auch gleichzeitig an verschiedenen

⁹ Diana Schmidt: Die Auswirkungen von Individualisierungsprozessen auf die Haushalts- und Wohnstruktur

¹⁰ Diana Schmidt: Die Auswirkungen von Individualisierungsprozessen auf die Haushalts- und Wohnstruktur

¹¹ Peter Noller: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile

Orten. Ihre Welt ist offen und ihr wichtigstes Kapital ist ihre Flexibilität. Sie sehen ihren Wohnraum nicht nur als Unterkunft sondern auch als Repräsentationsraum oder vernetzten Arbeitsraum und sie wohnen nicht nur in ihren eigenen 4 Wänden sondern dank Internet und Handy überall. ¹²

Diese Vielzahl an gesellschaftsstrukturellen Veränderungen muss nun auch Auswirkung auf die Wohnformen haben. Es entwickelt sich ein verändertes Wohnverhalten. Elisabeth Katschnig-Fasch sagt dazu: *„Ein neuer Menschenschlag ist angesagt: flexibel, mobil, elastisch. Seine Wohnbedürfnisse entsprechen diesem neuen Selbst, das sich nicht mehr durch tradierte Ordnungsmuster oder die Anwesenheit bisher gewohnter Dinge zum Ausdruck bringen will.“* Generell werden Wohnformate angestrebt, die den individuellen Vorstellungen des gewählten Lebensstils entsprechen und Entfaltung und Selbstverwirklichung gestatten. Durch die Entstehung neuer städtischer Lebensstile und Haushaltstypen kommt es zu einer Aufwertung der innerstädtischen Wohnbezirke. Eine Zunahme der Ein- und Zwei-Personenhaushalte zu Lasten der Mehrpersonenhaushalte ist festzustellen.

Die Ein-Personenhaushalte stellen generell eine wichtige Größe dar. In der Anzahl zunehmend (vgl. Abb. 4 und Abb. 5), beanspruchen sie auch ein Mehr an Fläche und dies vor allem in Großstädten, wo der Wohnraum ohnehin knapp ist. Allerdings ist dies meist auf das Fehlen von geeigneten kleineren Wohnungen zurückzuführen. Die Schwierigkeit bei den Ein-Personenhaushalten liegt in der Heterogenität der Bewohner die aus allen Alters- und Sozialschichten stammen und dementsprechend auch unterschiedliche Anforderungen an den Wohnraum stellen. ¹³

Großteils ist der Wohnraum noch auf das Modell der klassischen Kleinfamilie ausgerichtet. Themen wie Wohnen und Arbeiten im digitalen Zeitalter oder die soziale Versorgung von Wohngebieten finden im Wohnungsbau immer noch zu wenig Beachtung.¹⁴ Durch die sozialen, kulturellen, demografischen und ökonomischen Veränderungen werden die Anforderungen an den Wohnungsmarkt aber individueller. Die Nutzungsformen der Wohnräume sollten flexibel und anpassbar sein –

¹² Elisabeth Katschnig-Fasch: Wohnbau ... haltbar bis; Wohnen im spätmodernen Begehren

¹³ Diana Schmidt: Die Auswirkungen von Individualisierungsprozessen auf die Haushalts- und Wohnstruktur

¹⁴ Hansjörg Tschom: Wohnbau ... haltbar bis; Einführungsreferat

Einpersonenhaushalte				
	1971	1981	1991	2001
Stadtregion Wien	304 810	339 493	370 451	421 692
Stadtregion Graz	32 428	41 909	48 107	62 068
Stadtregion Linz	39 851	44 897	45 974	63 370
Stadtregion Salzburg	22 180	30 431	37 499	47 281
Stadtregion Innsbruck	20 748	24 794	27 664	36 153
Stadtregion Bregenz	10 650	11 114	12 512	18 461
Stadtregion Klagenfurt	11 156	15 477	17 543	22 696
Stadtregion St. Pölten	6 891	8 244	8 651	11 382
Stadtregion Eisenstadt	1 533	1 907	2 509	3 557

Abb. 4: Anzahl der Einpersonenhaushalte in den Landeshauptstädten

Bevölkerung Österreichs 2001-2060 nach Haushaltsgröße

Jahr	Bevölkerung insgesamt	Bevölkerung in							Anstalts-haushalten
		Haushalten mit ... Personen						Mehrper-sonen-haushalten insgesamt	
		1	2	3	4	5	6 und mehr		
absolut									
2001	8.032.926	1.119.910	1.906.602	1.633.581	1.858.708	844.845	580.059	6.823.795	89.221
2011	8.420.900	1.328.289	2.096.822	1.691.514	1.866.332	814.985	510.520	6.980.173	112.438
2015	8.557.938	1.388.275	2.159.744	1.718.877	1.868.392	805.445	499.556	7.052.014	117.649
2020	8.713.178	1.449.486	2.224.546	1.748.667	1.875.948	800.045	492.028	7.141.234	122.458
2025	8.862.955	1.509.176	2.286.192	1.776.108	1.881.340	793.895	484.651	7.222.186	131.593
2030	9.000.007	1.559.966	2.338.678	1.800.018	1.887.684	790.035	479.852	7.296.267	143.774
2035	9.113.214	1.606.035	2.383.192	1.818.216	1.889.940	785.035	474.707	7.351.090	156.089
2040	9.205.647	1.649.857	2.421.878	1.831.119	1.886.876	777.905	468.518	7.386.296	169.494
2045	9.279.839	1.685.389	2.451.260	1.839.456	1.882.368	771.445	463.194	7.407.723	186.727
2050	9.330.904	1.705.564	2.467.812	1.844.031	1.880.088	768.255	460.834	7.421.020	204.320
2055	9.359.308	1.711.400	2.473.508	1.846.392	1.881.424	768.795	461.452	7.431.571	216.337
2060	9.378.251	1.712.495	2.476.510	1.849.200	1.885.420	771.285	463.498	7.445.913	219.843
in Prozent									
2001	100,0	13,9	23,7	20,3	23,1	10,5	7,2	84,9	1,1
2011	100,0	15,8	24,9	20,1	22,2	9,7	6,1	82,9	1,3
2015	100,0	16,2	25,2	20,1	21,8	9,4	5,8	82,4	1,4
2020	100,0	16,6	25,5	20,1	21,5	9,2	5,6	82,0	1,4
2025	100,0	17,0	25,8	20,0	21,2	9,0	5,5	81,5	1,5
2030	100,0	17,3	26,0	20,0	21,0	8,8	5,3	81,1	1,6
2035	100,0	17,6	26,2	20,0	20,7	8,6	5,2	80,7	1,7
2040	100,0	17,9	26,3	19,9	20,5	8,5	5,1	80,2	1,8
2045	100,0	18,2	26,4	19,8	20,3	8,3	5,0	79,8	2,0
2050	100,0	18,3	26,4	19,8	20,1	8,2	4,9	79,5	2,2
2055	100,0	18,3	26,4	19,7	20,1	8,2	4,9	79,4	2,3
2060	100,0	18,3	26,4	19,7	20,1	8,2	4,9	79,4	2,3

Q: STATISTIK AUSTRIA, Haushaltsprognose 2012. Erstellt am 11.12.2012.

Abb. 5: Haushaltsgrößen

Multifunktionalität steht im Vordergrund um eine möglichst unkomplizierte Anpassung an sich verändernde Lebensbedingungen zu gewährleisten. Außerdem muss der Wohnraum auf die Bedürfnisse einer immer älter werdenden Gesellschaft angepasst werden. Eine Schwierigkeit bei der Entwicklung neuer Wohnkonzepte ist, dass Bedürfnisse und Interessen der Menschen veränderbar sind und die Forderung nach kostengünstigem Wohnen berücksichtigt werden muss.¹⁵ Die Wohnumwelt sollte Identifikation und Orientierung, sowie räumliche Spannung, Schutz und Idylle erzeugen. Außerdem ist die Schaffung von Pufferzonen und Schwellenbereichen wichtig. Angestrebt werden sollte ein, an die gesellschaftsstrukturellen Änderungen angepasster Wohnraum für alle, der entsprechende Infrastruktur und soziale Versorgungsstruktur aufweist.¹⁶

Die gesellschaftlichen, kulturellen und demografischen Änderungen müssen aber auch in der Stadtplanung berücksichtigt werden. Die Stadt sollte als räumliche und funktionale Einheit für Arbeiten, Wohnen, Freizeit und Kultur fungieren. Die, sich mehrfach verändernden Lebens- und Vermögensverhältnisse müssen auch im Blickfeld der Stadtplaner sein.¹⁷

¹⁵ Diana Schmidt: Die Auswirkungen von Individualisierungsprozessen auf die Haushalts- und Wohnstruktur

¹⁶ Hansjörg Tschom: Wohnbau ... haltbar bis; Einführungsreferat

¹⁷ Horst W. Opaschowski: Besser leben, schöner wohnen? Leben in der Stadt der Zukunft

ANHANG A

Lebensformen nach Alter - Jahresdurchschnitt 2013

Geschlecht, Lebensformen	Bevölkerung in Privat- haushalten	Alter									
		unter 15 Jahre	15 - 19 Jahre	20 - 24 Jahre	25 - 29 Jahre	30 - 39 Jahre	40 - 49 Jahre	50 - 59 Jahre	60 - 69 Jahre	70 - 79 Jahre	80 Jahre u. älter
in 1.000											
Männer zusammen	4.101,8	623,6	243,0	272,2	277,4	552,2	676,1	595,5	420,2	308,1	133,5
Kind in Familie	1.283,6	622,3	235,5	187,6	94,9	75,5	44,4	19,3	(3,9)	(x)	-
(Ehe-)Mann	2.057,8	-	(x)	27,8	103,6	337,7	487,7	447,0	326,9	238,8	87,0
verheiratet	1.705,1	-	(x)	7,4	42,9	228,1	404,6	400,6	308,0	229,2	84,0
Lebensgefährte	352,6	-	(x)	20,4	60,8	109,7	83,1	46,4	18,9	9,6	(x)
ohne Kind	949,5	-	(x)	21,1	58,1	85,9	85,4	179,5	237,6	202,8	78,1
verheiratet	749,3	-	(x)	(4,6)	15,2	33,5	53,1	150,8	222,6	194,0	75,1
Lebensgefährte	200,2	-	(x)	16,5	42,9	52,4	32,2	28,7	15,0	8,8	(x)
mit Kind(ern)	1.108,3	-	(x)	6,7	45,5	251,8	402,3	267,5	89,3	36,0	8,9
verheiratet	955,8	-	(x)	(x)	27,6	194,6	351,5	249,8	85,4	35,2	8,9
Lebensgefährte	152,5	-	(x)	(3,9)	17,9	57,2	50,9	17,7	(3,9)	(x)	-
Vater in Ein-Eltern-Familie	46,8	-	-	(x)	(x)	(x)	11,0	15,5	6,4	(5,4)	(5,5)
Alleinlebend	597,0	-	(x)	33,2	60,0	116,2	119,1	103,9	75,7	55,0	32,6
Sonstiges Haushaltsmitglied	116,7	(x)	(5,1)	23,6	18,7	19,8	13,9	9,7	7,3	8,8	8,4
Frauen zusammen	4.273,0	592,0	231,0	263,5	274,8	553,6	675,0	604,7	460,6	376,7	241,0
Kind in Familie	1.054,3	589,4	217,4	146,0	50,9	25,6	13,3	7,5	(4,0)	(x)	-
(Ehe-)Frau	2.057,8	-	(4,0)	57,4	146,6	393,0	500,1	435,1	291,0	181,4	49,1
verheiratet	1.705,1	-	(x)	18,5	74,7	286,9	431,0	399,0	273,4	174,0	46,4
Lebensgefährtin	352,6	-	(x)	38,9	71,9	106,1	69,1	36,1	17,6	7,4	(x)
ohne Kind	949,5	-	(3,8)	38,0	68,9	76,5	96,0	225,2	235,1	160,6	45,3
verheiratet	749,3	-	(x)	7,9	22,0	34,0	68,2	199,4	220,3	153,8	42,7
Lebensgefährtin	200,2	-	(x)	30,1	46,9	42,5	27,8	25,8	14,8	6,9	(x)
mit Kind(ern)	1.108,3	-	(x)	19,4	77,8	316,5	404,1	209,9	55,9	20,8	(3,7)
verheiratet	955,8	-	(x)	10,6	52,8	253,0	362,8	199,6	53,1	20,2	(3,7)
Lebensgefährtin	152,5	-	(x)	8,8	25,0	63,6	41,3	10,3	(x)	(x)	-
Mutter in Ein-Eltern-Familie	247,5	-	(x)	(5,8)	13,5	47,0	78,7	41,1	22,2	19,7	18,0
Alleinlebend	762,3	-	(x)	31,2	48,7	78,2	73,8	107,2	128,9	155,0	137,4
Sonstiges Haushaltsmitglied	151,2	(x)	6,3	23,1	15,0	9,8	9,1	13,8	14,5	20,4	36,5
in %											
Männer zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kind in Familie	31,3	99,8	96,9	68,9	34,2	13,7	6,6	3,2	(0,9)	(x)	-
(Ehe-)Mann	50,2	-	(x)	10,2	37,4	61,2	72,1	75,1	77,8	77,5	65,2
verheiratet	41,6	-	(x)	2,7	15,4	41,3	59,8	67,3	73,3	74,4	62,9
Lebensgefährte	8,6	-	(x)	7,5	21,9	19,9	12,3	7,8	4,5	3,1	(x)
ohne Kind	23,1	-	(x)	7,7	20,9	15,6	12,6	30,1	56,5	65,8	58,5
verheiratet	18,3	-	(x)	(1,7)	5,5	6,1	7,9	25,3	53,0	62,9	56,3
Lebensgefährte	4,9	-	(x)	6,1	15,5	9,5	4,8	4,8	3,6	2,9	(x)
mit Kind(ern)	27,0	-	(x)	2,5	16,4	45,6	59,5	44,9	21,2	11,7	6,7
verheiratet	23,3	-	(x)	(x)	10,0	35,2	52,0	41,9	20,3	11,4	6,7
Lebensgefährte	3,7	-	(x)	(1,4)	6,4	10,4	7,5	3,0	(0,9)	(x)	-
Vater in Ein-Eltern-Familie	1,1	-	-	(x)	(x)	(x)	1,6	2,6	1,5	(1,8)	(4,1)
Alleinlebend	14,6	-	(x)	12,2	21,6	21,0	17,6	17,5	18,0	17,9	24,5
Sonstiges Haushaltsmitglied	2,8	(x)	(2,1)	8,7	6,8	3,6	2,1	1,6	1,7	2,8	6,3
Frauen zusammen	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0	100,0
Kind in Familie	24,7	99,6	94,1	55,4	18,5	4,6	2,0	1,2	(0,9)	(x)	-
(Ehe-)Frau	48,2	-	(1,7)	21,8	53,4	71,0	74,1	72,0	63,2	48,2	20,4
verheiratet	39,9	-	(x)	7,0	27,2	51,8	63,9	66,0	59,4	46,2	19,2
Lebensgefährtin	8,3	-	(x)	14,8	26,2	19,2	10,2	6,0	3,8	2,0	(x)
ohne Kind	22,2	-	(1,6)	14,4	25,1	13,8	14,2	37,2	51,0	42,6	18,8
verheiratet	17,5	-	(x)	3,0	8,0	6,1	10,1	33,0	47,8	40,8	17,7
Lebensgefährtin	4,7	-	(x)	11,4	17,1	7,7	4,1	4,3	3,2	1,8	(x)
mit Kind(ern)	25,9	-	(x)	7,3	28,3	57,2	59,9	34,7	12,1	5,5	(1,5)
verheiratet	22,4	-	(x)	4,0	19,2	45,7	53,7	33,0	11,5	5,4	(1,5)
Lebensgefährtin	3,6	-	(x)	3,3	9,1	11,5	6,1	1,7	(x)	(x)	-
Mutter in Ein-Eltern-Familie	5,8	-	(x)	(2,2)	4,9	8,5	11,7	6,8	4,8	5,2	7,5
Alleinlebend	17,8	-	(x)	11,8	17,7	14,1	10,9	17,7	28,0	41,1	57,0
Sonstiges Haushaltsmitglied	3,5	(x)	2,7	8,8	5,5	1,8	1,3	2,3	3,2	5,4	15,1

Q: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung 2013 (Durchschnitt aller Wochen eines Jahres). Erstellt am 24.03.2014. - Die hier verwendete Definition von Familie entspricht dem Kernfamilien-Konzept. Dieser Familienbegriff umfasst damit grundsätzlich nur im selben Haushalt lebende Personen. - () Werte mit weniger als hochgerechnet 6.000 Personen sind sehr stark zufallsbehaftet. (x) Werte mit weniger als hochgerechnet 3.000 Personen sind statistisch nicht interpretierbar.

TEMPORÄRES WOHNEN

Das Wort *temporär* stammt vom lateinischen „tempus“ (Zeit, Abschnitt) ab und bedeutet vorübergehend, zeitweise, nur eine gewisse Zeit dauernd.¹

Unter temporäres Wohnen versteht man demnach eine meist möblierte Wohnform, in der man nur eine zeitlich begrenzte Dauer verweilt. Eine der gängigsten Formen des temporären Wohnens ist das Hotel.

Geschichte des Hotelwesens

Der Begriff Hotel stammt vom französischen *hôtel* ab und stand ursprünglich für die Stadthäuser des Adels. Später wurde er auch für Gästehäuser mit gehobenem Anspruch verwendet.²

Im alten Griechenland gab es schon Herbergen für Fremde, die allerdings nur einen dürftigen Standard aufwiesen. Im antiken Rom waren die Herbergen schon wesentlich komfortabler, und es gab schon detaillierte Herbergsverzeichnisse. In Europa waren die Herbergen noch bis ins Mittelalter sehr einfach ausgestattet. Meist gab es nicht einmal Betten, sondern nur Strohlager, die sich mehrere Personen teilten. Im 17. Jahrhundert waren die gewerblichen Beherbergungsbetriebe vom Standard her dann soweit fortgeschritten, dass sie auch für die gehobenen Bürger eine standesgemäße Unterkunft darstellten.³

Hotelklassifizierung⁴

Die gängigste Hotelklassifizierung ist der Stern. Voraussetzung für die Aufnahme in die Österreichische Hotelklassifizierung sind zuallererst der Erhaltungszustand, die Sauberkeit und der Gesamteindruck. Außerdem finden noch folgende Punkte Beachtung in der Beurteilung:

¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Tempor%C3%A4r>

² <http://de.wikipedia.org/wiki/Hotel>

³ http://www.planet-wissen.de/sport_freizeit/reisen/hotels/

⁴ http://www.tirol-consult.at/Download/47-Kategorisierung_Hotel.pdf

- Qualität der Dienstleistung
- Äußeres Erscheinungsbild
- Hoteleigene Freizeit- und Zusatzeinrichtungen
- Zufriedenheit der Gäste

Im Folgenden werden die einzelnen Hotelkategorien kurz erläutert. Die jeweiligen Kriterien sind dabei Mindestmerkmale, was bedeutet sie müssen vollständig erfüllt sein. (Vgl. Abb. 1 – Auszug aus dem Kriterienkatalog für die Sternevergabe)

- **★ - Touristenhotels**

Einstern-Betriebe haben eine einfache, aber saubere und tadellos erhaltene Ausstattung. Das Klientel sind preisbewusste Personen, die hauptsächlich an der Nächtigungsleistung interessiert sind.

- **★★ - Standardhotels**

Zweistern-Betriebe haben eine zweckmäßige Ausstattung, die allerdings schon etwas Komfort, wie Fernseher und Bad/WC im Zimmer bieten. Das Klientel sind Personen, die ein etwas erweitertes Angebot zu einem günstigen Preis schätzen.

- **★★★ - Komforthotels**

Dreistern-Betriebe haben eine gehobene, einheitliche Ausstattung mit wohnlichem Charakter. Sie verfügen über ein größeres Raumangebot und über Aufenthaltsmöglichkeiten im Zimmer und im allgemein zugänglichen Bereich. Das Klientel sind Personen, die über die Nächtigungsleistung hinaus schon ein etwas gehobeneres Dienstleistungsangebot, wie Empfang/Rezeption, Getränke, Imbiss etc. schätzen.

- **★★★★ - First-Class-Hotels**

Vierstern-Betriebe verfügen über eine erstklassige Ausstattung mit großzügigem Raumangebot und qualitativ hochwertiger, zeitgemäßer Ausstattung. Auch der

Bereich	Nr.	Kriterium	Punkte	☆	☆☆	☆☆☆	☆☆☆	☆☆☆
I. Gebäude / Raumangebot								
Sauberkeit / Hygiene	1	Sauberkeit und ein hygienisch einwandfreies Angebot sind Grundvoraussetzung in jeder Sternekategorie	-	M	M	M	M	M
Erhaltungszustand	2	Alle Einrichtungen und Ausstattungen sind funktionstüchtig, in mangelfreiem Zustand und ohne erkennbaren Renovierungs-/ Investitionsstau.	-	M	M	M	M	M
Gesamteindruck	3	Der Gesamteindruck des Hotels genügt ... Ansprüchen.	-	einfachen ¹	mittleren ²	gehobenen ³	hohen ⁴	höchsten ⁵
Rezeption	4	Abgetrennter Bereich Funktional eigenständiger Bereich. Ein entsprechender Tisch / Sekretär ist akzeptabel.	1	M	M			
	5	Separate, eigenständige Rezeption	3			M	M	M
Zimmer	6	Zimmergröße (inkl. Bad/WC) $\geq 14 \text{ m}^2$ ⁶	10					
	7	Zimmergröße (inkl. Bad/WC) $\geq 18 \text{ m}^2$ ⁶	15					
	8	Zimmergröße (inkl. Bad/WC) $\geq 22 \text{ m}^2$ ⁶	20					
	9	Zimmergröße (inkl. Bad/WC) $\geq 30 \text{ m}^2$ ⁶	25					
	10	Sanitärbereich $\geq 5 \text{ m}^2$ ⁶	10					
	11	Anzahl Suiten ⁷	je 2, max. 6					mind. 2
	12	Mind. 50% der Zimmer als Nichtraucherzimmer	3					






Bereich	Nr.	Kriterium	Punkte	☆	☆☆	☆☆☆	☆☆☆	☆☆☆
Öffentlicher Gästebereich	13	Ausgewiesener Nichtraucherbereich im Frühstücksraum	3	M	M	M	M	M
	14	Aufenthaltsraum für Hausgäste (zusätzlich zum Frühstücksraum oder Restaurant)	2					
	15	Sitzgruppe am Empfang	1			M		
	16	Lobby mit Sitzgelegenheiten und Getränkeservice	5				M	
	17	Empfangshalle mit Sitzgelegenheiten und Getränkeservice	10					M
	18	Hotelbar ⁸ (geöffnet an mind. 6 Tagen pro Woche)	4				M	
	19	Hotelbar ⁸ (geöffnet an 7 Tagen pro Woche)	6					M
Barrierefreiheit	20	Barrierefreiheit  – Kategorie A ⁹	5					
	21	Barrierefreiheit  – Kategorie B ¹⁰	8					
	22	Barrierefreiheit  – Kategorie C ¹¹	5					
	23	Barrierefreiheit  – Kategorie D ¹²	5					
	24	Umfassende Barrierefreiheit  ¹³ - Kategorie E	5					
Parkmöglichkeiten	25	Parkplatz am Hotel	3					
	26	Parkmöglichkeit für Busse	1					
	27	Hotelgarage	5					

Abb. 1

Schallschutz ist hier schon ein Thema. Meist werden umfangreiche Zusatzleistungen wie Wellness, Gastronomie, Seminareinrichtungen etc. angeboten. Das Klientel sind Personen, die eine hohe Dienstleistungsqualität und –intensität erwarten.

- **★★★★★ - Luxushotels**

Fünfstern-Betriebe verfügen über eine exklusive und luxuriöse Ausstattung mit durchgängiger Gestaltung. Die Architektur, die Ausstattung, das Ambiente und das Dienstleistungsangebot entsprechen der internationalen Luxushotellerie. Das Klientel sind Personen, die Luxus ohne Kompromisse erwarten.

Hoteltypologien

Neben der Klassifizierung über Hotelsterne kann man Hotels bezüglich der Befriedigung unterschiedlicher Gästebedürfnisse auch nach folgenden Kriterien einteilen:

- **Betriebsgröße**

Hotels werden je nach Bettenanzahl in Kleinbetriebe (20 – 70 Betten), mittelgroße Betriebe (71 – 150 Betten) und Großbetriebe (über 150 Betten) eingeteilt. ⁵

- **Betriebsdauer**

Hinsichtlich der Betriebsdauer unterscheidet man Ganzjahresbetriebe und Saisonbetriebe, wobei letztere wiederum in Einsaisonenbetriebe (Sommer oder Winter) und Zweisaisonenbetriebe (Sommer und Winter) unterteilt werden. ⁶

- **Verpflegungsmöglichkeit**

⁵ Mag. Claudia Freidl – Schriftenreihe KREMS Research, Band 1: Akzeptanz von neuen Technologien im Hotelzimmer

⁶ Mag. Claudia Freidl – Schriftenreihe KREMS Research, Band 1: Akzeptanz von neuen Technologien im Hotelzimmer

Es grundsätzlich 3 Unterscheidungsarten in Bezug auf die Verpflegung: Vollpension, Halbpension und Hotel Garni. Bei Vollpension erhält man neben dem Frühstück auch noch Mittag- und Abendessen, wohingegen bei der Halbpension Frühstück und Mittag- oder Abendessen angeboten wird. Im Hotel Garni erhält man nur Frühstück.⁷

- **Aufenthaltszweck**

Hinsichtlich des Aufenthaltszwecks kann man zB in Kurhotel, Wellnesshotel, Ferienhotel, Sporthotel, Businesshotel, Seminar- und Kongresshotel etc. unterscheiden.⁸

- **Zielgruppe**

Bezüglich der Zielgruppe kann man zB. Kinderhotels, Radfahrerhotels, Nichtraucherhotels oder auch Pilgerhotels unterscheiden. Es gibt auch Frauenhotels, die exklusiv für Frauen sind und in vielen Fällen auch von Frauen betrieben werden. Hauptsächliche Klientel sind alleinreisende Geschäftsfrauen und Urlauberinnen mit kleinen Kindern. Relativ neu sind auch Pflegehotels, die speziell auf die Bedürfnisse von pflegebedürftigen Personen und ihre Angehörigen ausgerichtet sind.⁹

- **Lage**

Aufgrund der Lage kann man Hotels einerseits nach ihrer Umgebung (Stadthotel, Seehotel, Parkhotel, Landhotel etc.), andererseits nach ihrer Verkehrsanbindung (Bahnhofhotel, Flughafenhotel etc.) unterscheiden. Unter letztere fallen auch Motels, die an wichtigen Straßenverbindungen und Autobahnen liegen. Aufgrund ihrer verkehrstechnisch günstigen Lage werden Motels auch gerne für Seminare und Konferenzen gewählt.¹⁰

⁷ http://www.julius-leber-schule.de/files/hotel_ueberblick_aufg.pdf

⁸ http://www.julius-leber-schule.de/files/hotel_ueberblick_aufg.pdf

⁹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Hotel>

¹⁰ <http://de.wikipedia.org/wiki/Hotel>

- **Reiseform**

Hinsichtlich der Reiseform unterscheidet man grob Hotels für individuell reisende Gäste und Hotels für Gruppenreisende. ¹¹

- **Sonderformen**

Inzwischen gibt es unzählige Sonderformen im Hotelbau. Einige sind im Folgenden aufgezählt:

In Japan gibt es mit den sogenannten Kapselhotels (vgl. Abb. 2) eine besonders platzsparende Hotelform. Dort werden die Gäste wabenförmigen, übereinandergestapelten Kapseln untergebracht, die man nur liegend nutzen kann. Bäder und Toiletten sowie Aufenthaltsräume sind in Gemeinschaftseinrichtungen untergebracht.

In Costa Rica, Kenia und Brasilien gibt es Hotels die in Bäume gebaut werden, die ihnen als Trägerstruktur dienen (vgl. Abb. 3).

In der Schweiz wurde mit dem Bau des ersten Hotels aus Strohballen begonnen. (vgl. Abb. 4).

In Schweden und in Florida stehen Unterwasserhotels, wo von den Gästen teilweise ein Tauchschein verlangt wird um Zugang zu den Zimmern zu bekommen (vgl. Abb. 5).

Eine Besonderheit sind auch Schnee- oder Eishotels, die teilweise jeden Winter neu aufgebaut werden müssen (vgl. Abb. 6).

Weitere Sonderformen sind zB. Stundenhotels, Schwimmende Hotels wie Kreuzfahrtschiffe oder Fahrende Hotels. ¹²

¹¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Hotel>

¹² http://www.julius-leber-schule.de/files/hotel_ueberblick_aufg.pdf und <http://de.wikipedia.org/wiki/Hotel>



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4



Abb. 5



Abb. 6

NOMADEN

TRADITIONELLE NOMADEN

Das Wort Nomade stammt vom griechischen *nomás* ab und bedeutet „mit Herden umherziehend“. Der Begriff beschreibt Menschen und Gesellschaften, die aus kulturellen oder ökonomischen Gründen ein nicht sesshaftes Leben führen.¹

Die traditionellen Nomaden ziehen im geschlossenen Familienverband mit ihren Viehherden ständig umher – unter Mitführung des gesamten, begrenzten, weil auf Lasttieren mittransportierten Hausrates. Je nach orthografischer Lage unterscheiden sich die Materialien für den Zeltbau. Lederzelte werden aus Schafs- oder Ziegenhäuten hergestellt, wohingegen Mattenzelte hauptsächlich aus Palmwedeln bestehen. Eine Besonderheit ist die mongolische Jurte, deren Seitenwände aus Scherengittern gefertigt werden, die mit Filz ausgefüllt sind. (vgl. Abb. 1)²

Die jeweiligen Wanderwege und die Weideplätze für die Tiere sind genau festgelegt. In Nordafrika und Asien werden hauptsächlich Schafe und Ziegen gehalten, während in der Mongolei und in Tibet großteils Rinder und Yaks vorkommen. In Arabien und der Sahara werden Dromedare gehalten (vgl. Abb. 2, 3, 4). Sämtliche tierischen Produkte wie Milch, Fleisch und Fell/Leder dienen der Selbstversorgung oder werden verkauft bzw. gegen pflanzliche Produkte oder Haushaltsgeräte eingetauscht.

Kulturhistorisch gesehen ist die abendländisch-christliche Kultur entscheidend vom Nomadentum geprägt. Die Anführer von Islam, Judentum und Christentum lebten, ihrer Herkunft gemäß, nomadisch.

Die „Nomaden der Wüste“ entwickelten die ersten Formen von Astronomie und Astrologie durch die Orientierung an den Sternen, da eine Orientierung an der Natur nicht möglich war.³

¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Nomade>

² http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/voelker/nomaden/

³ <http://de.wikipedia.org/wiki/Nomadismus>



Abb. 1



Abb. 2



Abb. 3



Abb. 4

Formen des Nomadentums ⁴

- **Unterscheidung nach Voll-/Halbnomaden**

Vollnomaden ziehen ganzjährig im gesamten Familienverband auf festgelegten Routen von Weidegrund zu Weidegrund und betreiben keinen Garten- und Ackerbau.

Bei *Halbnomaden* lebt ein Teil der Bevölkerung in einer festen Siedlung, in der auch landwirtschaftlicher Anbau betrieben wird, während der andere Teil sich mit dem Vieh auf Wanderschaft begibt.

- **Unterscheidung nach Art der Wanderung**

Unter *Flächennomadismus* versteht man die Wanderung in der flachen Steppe, wohingegen beim *Gebirgsnomadismus* im jahreszeitlichen Wechsel von der Steppe ins Gebirge gezogen wird. Eine weitere Unterscheidung besteht zwischen *fernwanderndem Nomadismus*, wo jährlich mehrere 100 Kilometer zurückgelegt werden und *nahwanderndem Nomadismus*, wo zwischen den einzelnen Lagerstätten nur wenige Kilometer liegen.

- **Unterscheidung nach Behausung**

Jurtennomaden (vgl. Abb. 5) kommen nur in Zentralasien vor und wohnen in Zelten aus Filz mit Holzkonstruktion. Die Behausungen der *Schwarzzeltnomaden* (vgl. Abb. 6) bestehen aus Ziegenhaar. Diese findet man zB in Nordafrika, Arabien und dem Iran.

- **Unterscheidung nach Art der Herdentiere**

Die Unterscheidung in Reiternomaden, Kleinviehnomaden und Kamelnomaden (vgl. Abb. 7) erfolgt nach der ideologischen Wertschätzung der Tiere.

⁴ <http://de.wikipedia.org/wiki/Nomadismus>



Abb. 5



Abb. 6



Abb. 7

MODERNE NOMADEN

Während traditionelle Nomaden in ihrem Lebensrhythmus von der Natur bestimmt sind und meist mit ihrer Familie, immer aber in größeren Gruppen, mit ihrem gesamten Hab und Gut wandern, sind moderne Nomaden meist allein unterwegs und haben nur ihre „Werkzeuge“ (Handy, Computer etc.) mit dabei. Außerdem wird das Leben nicht von der Natur bestimmt.

In der Kulturgeschichte gilt die Sesshaftwerdung durch Ackerbau und Verstädterung als Fortschritt. Im Zuge der Globalisierung erleben wir heute wie aus sesshaften Menschen wieder Nomaden werden – man ist zur Mobilität verdammt, reist den Jobs hinterher und verlässt dabei seine Heimat und sein bekanntes Umfeld.

Vor allem in der heutigen Arbeitswelt muss man beweglich bleiben. Viele Unternehmen sind international tätig und haben Niederlassungen an mehreren Standorten.

Demnach werden in Zukunft, im Zuge der fortschreitenden Globalisierung, immer mehr Personen ein mobiles Leben führen und zu sogenannten Job-Nomaden werden. Sie reisen von Termin zu Termin und alle paar Jahre packen sie ihren Hausrat zusammen und ziehen in eine neue Stadt oder gar ein neues Land. Offen bleibt ob es der Mensch versteht mit diesem wurzellosen Dasein umzugehen.

Pendlertum

Pendeln, also den Weg zwischen Arbeitsplatz und Wohnort mithilfe eines Verkehrsmittels zu bewältigen, ist inzwischen schon zur Normalität geworden. Der dafür benötigte Zeitaufwand ist zwar in den letzten Jahren nicht stark gestiegen (vgl. Abb. 7), doch sind immer mehr Arbeitnehmer gezwungen lange Wege in Kauf zu nehmen. Inzwischen fordern auch die Arbeitslosenstellen Beweglichkeit – ein Zeitaufwand von 4 Stunden um zur Arbeit zu kommen gilt zum Beispiel in der Schweiz als zumutbar.

In Österreich ist die Zahl der Pendler in den letzten Jahrzehnten auch stark gestiegen. Im Jahr 2001 zählten bereits knapp 90 % der Beschäftigten zur Personengruppe der Pendler (vgl. Abb. 8) wobei über 60 % dieser Menschen zumindest in einen anderen Bezirk müssen (vgl. Abb. 9).⁵

⁵ Statistik Austria, Volkszählung 1971 - 2001

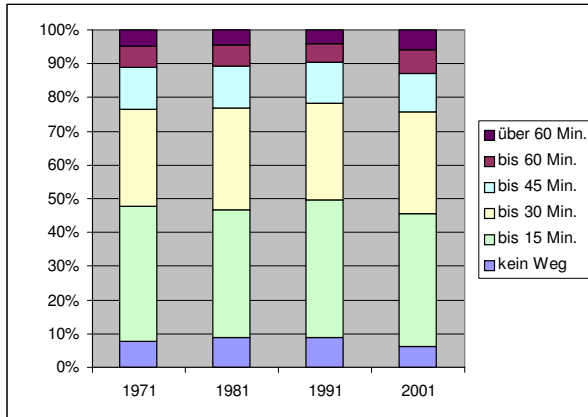


Abb. 7: Zeitaufwand für den Arbeitsweg

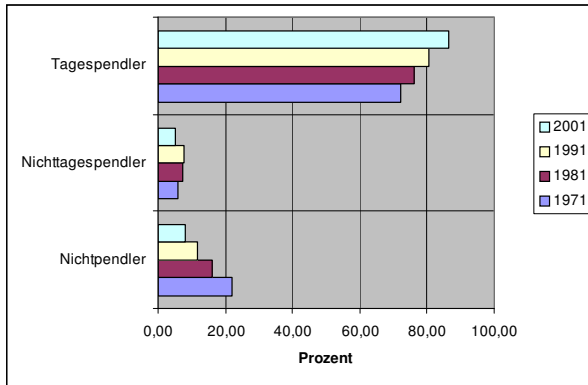


Abb. 8: Pendleranteil im Jahresvergleich

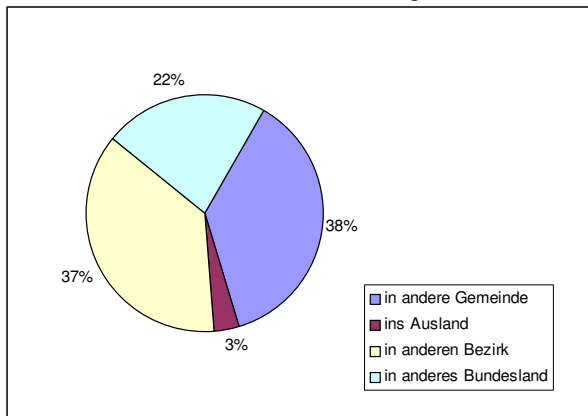


Abb. 9: Pendelziel

ANDERE LÄNDER – ANDERE SITTEN

soziologische und kulturelle Probleme

Ein Hauptproblem der modernen Nomaden ist der unvermeidliche Kulturschock, der eintritt, wenn die erste Faszination über das neue Leben und das neue Land abgeklungen ist – und dies gilt nicht nur auf internationaler Ebene. Der Verlust des Bekannten verunsichert den Mensch, er verliert seine Verortung, was zu Identitätsproblemen führen kann. Kulturelle Anpassungsprobleme beruhen oft auf Missverständnissen. Andere Verhaltensweisen werden oft nicht wahrgenommen oder sind unbekannt. Für die interkulturelle Kompetenz ist es wichtig, ein Gespür für andere Sichtweisen zu entwickeln.

Bei der ersten Eingewöhnung kann ein vielleicht romantisch wirkendes Festhalten an alte Gewohnheiten, wie zum Beispiel das Verfolgen von Nachrichten und Wetterberichten aus dem Heimatland helfen. Der Philosoph Dr. Wilhelm Schmid schreibt dazu: *„Das Leben kann sich einrichten, wenn Gewohnheiten die Fremdheit durchbrechen und für Vertrautheit sorgen.“*⁶

In einer Studie über Expatriates in Frankfurt am Main stellte der Soziologe und Politologe Thorsten Eger folgendes fest: *„An die Stelle von lokalen Bezügen tritt bei ihnen die Hinwendung zur Partnerin oder ein erlebnisorientierter Lebensstil, der auf Durchreise ausgelegt ist.“*⁷ Dies zeigt dass die soziale Komponente ausschlaggebend ist für einen erfolgreichen Wohnortwechsel. Wenn sich der Partner in der neuen Heimat nicht wohlfühlt und vielleicht auch noch keine Arbeit findet drückt dies auf die Stimmung. Bei Alleinstehenden fällt dieser Bezug zum Partner von vornherein weg. Dadurch leiden sie vermehrt unter den anfänglich fehlenden, aber gewünschten sozialen Kontakten.

Eine Vorbildfunktion nimmt unter den genannten sozialen Gesichtspunkten die ETH Zürich ein, die schon früh mit Relocation-Agenturen zusammengearbeitet hat um somit ihren Angestellten den Start im Berufsleben zu erleichtern. Die Dual Career Advice-Stelle der ETH Zürich legt vor allem besonderen Wert darauf, dass auch die Partner der Mitarbeiter ihren beruflichen Weg weitergehen können. Bei Berufen im wissenschaftlichen Bereich arbeitet die DCA eng mit den Universitäten zusammen, in

⁶ duz Magazin 06/2006, Wanderer zwischen den Welten

⁷ duz Magazin 06/2006, Wanderer zwischen den Welten

anderen Bereichen wird eine Firma beauftragt, die Unterstützung im Bereich Jobsuche, Bewerbungsgespräche und ähnlichem bietet.

Sprachliche Barrieren

Um von Anfang an möglichen Konfrontationen aus dem Weg zu gehen braucht es ein Bewusstsein für die, im jeweiligen Land vorkommenden Codes hinsichtlich Lob, Tadel, Eigenverantwortung, Kritik und für die unterschiedlichen Sprachmuster, die großteils auch in einer fremden Sprache beibehalten werden.

Treten Interaktionsprobleme auf, wird dies meist auf die fremde Kultur oder die daraus folgende unterschiedliche Mentalität zurückgeführt, dabei bleibt jedoch unberücksichtigt, wie mit unterschiedlichem Zeit- und Raumempfinden und Deutlichkeitsverletzungen umgegangen wird. Somit werden aber häufig Probleme auf kommunikativer Ebene in die kulturelle Ebene verschoben.

Aus den genannten Gründen ist es also vor allem wichtig, die sprachliche „Verpackung“ zu dekodieren, da es in den meisten Sprachen gängige Ausdrücke gibt, die wortwörtlich gesehen etwas anderes ausdrücken als eigentlich gemeint ist. Das im deutschen Sprachgebrauch übliche „Grüß Gott“ ist zum Beispiel weder ein Befehl noch gibt es Aufschluss über die religiöse Gesinnung. Prof. Dr. Bernd Müller-Jacquier schreibt dazu in einem Artikel *„...hat man den Eindruck die anderen sagen nie was sie meinen so muss man probenhalber fragen: Kann es nicht sein dass meine Teampartner genau sagen was sie wollen? Verstehe ich sie nur regelmäßig anders?“*.⁸

Grundsätzlich gibt es beim Auftreten solcher Kommunikationsprobleme 2 Lösungsvorschläge wobei ersterer in der Regel nicht zielführend ist:

- Abfindung mit Blockaden und Unklarheiten
- Aneignung von Wissen über die fremde Kultur und über die Sprachmuster

Forschungen haben gezeigt, dass man auch in einer fremden Sprache die eigenen kommunikativen Muster beibehält und Irritation herrscht wenn die erwarteten Reaktionen nicht eintreten. Dies führt häufig zu einer Spirale des Fehlinterpretierens.

⁸ PAY Nr. 07/Jahrgang 09

RELOCATION SERVICE

Relocation Services richten sich mit ihrem Dienstleistungsangebot an Personen, die aus beruflichen oder privaten Gründen ihren Wohnort für begrenzte oder unbegrenzte Zeit wechseln (to relocate = umziehen). In den Anfängen beschränkten sich diese Offerte auf Umzüge ins Ausland/vom Ausland, inzwischen wurde der Service aber auch auf Wohnortswechsel im Inland ausgeweitet.

Sinn und Zweck dieser Dienstleistung ist es, Personen und ihre Familien, aber auch den Arbeitgeber während des gesamten Umzugsprozesses zu unterstützen. Dazu werden von den Agenturen Rahmenbedingungen geschaffen, die die sogenannten Expatriates beim Start in der neuen Stadt, dem neuen Land oder sogar der neuen Kultur entlasten - dies beginnt mit der kulturellen und sprachlichen Vorbereitung und Beratung im Vorfeld, geht über in Hilfe bei der Wohnraumsuche und Beistand bei den erforderlichen behördlichen Formalitäten bis hin zur Auswahl von geeigneten Schulen und Arbeitsmöglichkeiten für den Partner, und endet bei der interkulturellen Beratung zum Wiederaufbau eines sozialen Netzwerkes.¹

Somit kann man die Relocation Services in 5 Bereiche unterteilen:

- **Orientierung**
sprachliche Vorbereitung, Infos zur Stadt, Orientierungstour
- **Wohnung**
Bedarfsanalyse, vorübergehende Unterbringung, Besichtigung und Beratung, Mietvertragsverhandlungen, Anmeldung von Strom, Gas, Wasser, Telefon...
- **Integration**
Schulen, Banken, Versicherungen, Einkaufsmöglichkeiten, öffentlicher Verkehr
- **Behörden**
Anmeldung, Aufenthaltsgenehmigung, Arbeitsgenehmigung, Führerschein
- **Abreise**
Kündigung aller Verträge, Postnachsendung, Objektrückgabe

Allerdings dürfen die Agenturen keine Rechtsberatung im Sinne von zum Beispiel der Beantragung von Aufenthaltsgenehmigungen leisten. In diesen Fällen kann nur das Know-how zur schnellst- und bestmöglichen Abwicklung zur Verfügung gestellt werden.

¹ http://de.wikipedia.org/wiki/Relocation_Service

Ziel der Relocation Services ist es also den Menschen das Einleben im neuen Zuhause zu erleichtern. Dies kommt vor allem den Arbeitgebern zugute, denn Mitarbeiter, die sich nicht um die anfänglichen Probleme im Zusammenhang mit einem Umzug kümmern müssen, sind sofort einsatzfähig und können sich auf die Arbeit konzentrieren.

Dass dieser Service durchaus sinnvoll ist belegen aktuelle Zahlen: 20 – 30 % aller Entsendungen ins Ausland scheitern aufgrund mangelnder interkultureller Vorbereitung und ungenügender Berücksichtigung der Interessen der begleitenden Angehörigen.

Ein weiterer Gesichtspunkt ist der seit einigen Jahren verstärkt zu beobachtende allgemeine Auswanderungstrend. Eine Entwicklung zu mehr selbstständiger Migration und damit ein gesteigerter Bedarf an Relocation Services ist durchaus denkbar. Künftig wird es immer mehr „Global Nomads“ geben, die sich mit ihrer spezifischen Qualifikation an verschiedensten Orten der Welt niederlassen wird. Damit tritt laut Helmut Berg, Gründer von RSB Deutschland GmbH, heute eine der führenden Relocation-Agenturen in Deutschland, eine neue Herausforderung auf den Plan: *„Nun ist es an den Städten und Kommunen, die kleinen Hürden für ausländische Fachkräfte aus dem Weg zu räumen“.*

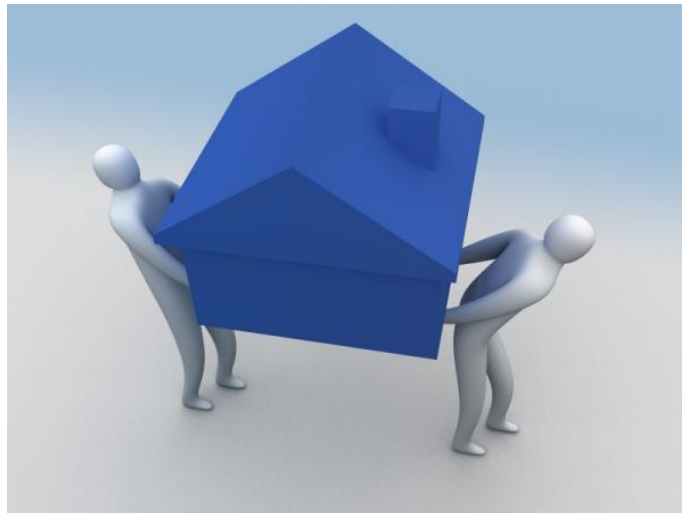


Abb. 1

WOHNEN IM ALTER

„Selbstständigkeit, Sicherheit und ein ganz normales Lebensumfeld bis ins hohe Alter – das sind die Wünsche, die die meisten Menschen, junge wie alte, äußern, wenn man sie nach den Vorstellungen vom Älterwerden fragt.“¹

Altsein ist ein relativer Begriff geworden. Verstand man früher unter den „Alten“ generell die Generation 50+ unterscheidet man heute vielfältiger, nämlich in die zukünftigen Alten (50 – 65 Jahre), die sogenannten „Jungen Alten“ (65 – 80 Jahre) und die Hochaltrigen (80 Jahre und älter). Schaut man sich die bevölkerungspolitischen Statistiken für die Zukunft an, ist überall ein starker Anstieg der Personen über 60 Jahre erkennbar. Lag im Jahr 2001 der Prozentanteil der Menschen über 60 Jahre noch bei 21,2 %, soll dieser laut Prognosen bis ins Jahr 2030 auf 32,2 % ansteigen (vgl. Abb. 1).

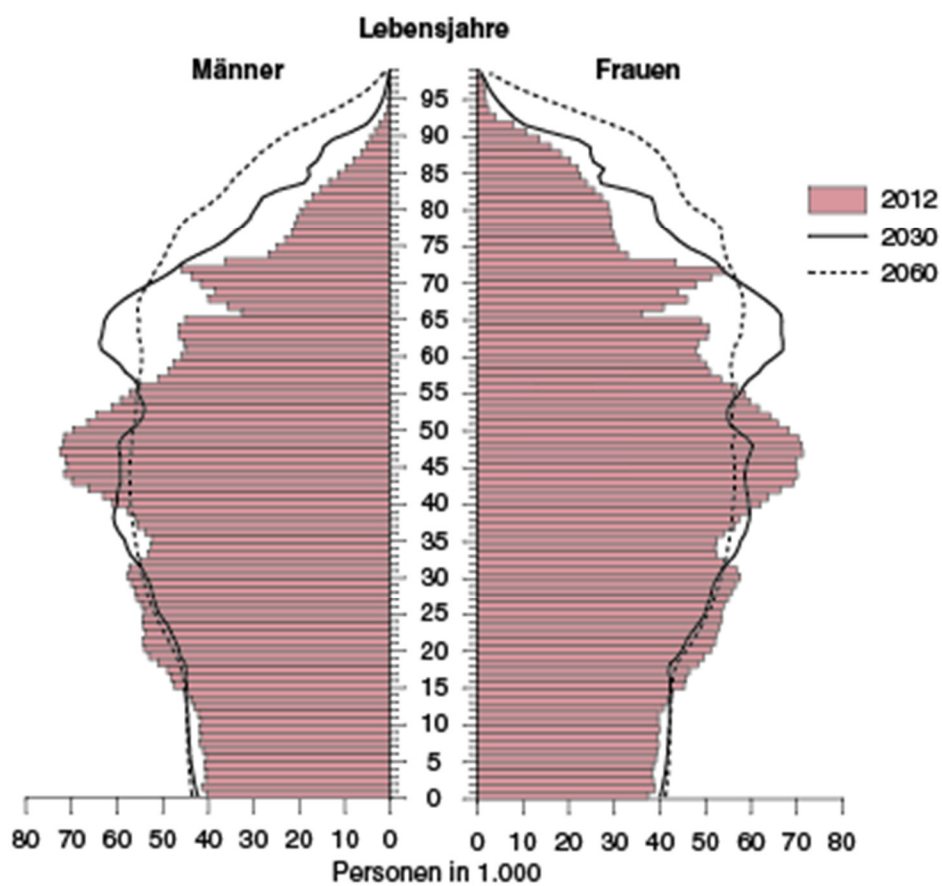
Diese Statistiken stellen aber nicht die individuellen Unterschiedlichkeiten der älteren Menschen dar. Während die „Jungen Alten“ noch sehr aktiv sind und nach neuen Herausforderungen und neuen sozialen Kontakten suchen, steht bei den Hochaltrigen eher die Kompensation der gesundheitlichen Probleme und die nachlassende körperliche Leistungsfähigkeit im Vordergrund.

Die Bedürfnisse der älteren Menschen sind somit vielfältig und unterschiedlich. Dies spiegelt sich natürlich auch im Wohnen wieder, wo diese körperlichen und sozialen Bedürfnisse berücksichtigt werden müssen. Insbesondere gilt es dabei die Gemeinschaft und soziale Integration, die Selbstständigkeit und Bewegungsfreiheit, die Orientierung, die Hilfe bei Bedarf und die Mitwirkung zu beachten.²

¹ Zitat von Dr. Elisabeth Zanon – zur Nedden anlässlich der 6. Enquete „Alter hat Zukunft – gerne älter werden in Tirol. Wie wohnen, wenn wir älter werden?“

² Holger Stolarz anlässlich der 6. Enquete „Alter hat Zukunft – gerne älter werden in Tirol. Wie wohnen, wenn wir älter werden?“

Bevölkerungspyramide 2012, 2030 und 2060 (mittlere Variante)



Q: STATISTIK AUSTRIA, Bevölkerungsprognose 2013. Erstellt am 09.10.2013.

Abb. 1

Die Architektin Sybille Heeg hat in der Zeitschrift für Gerontologie vier Leitgedanken zum Wohnen im Alter formuliert ³:

- *„Im Alter steigt die Bedeutung von Wohnung und Wohnumfeld. Hohe Wohnqualität und ein zentraler Wohnstandort haben deshalb einen vergleichsweise hohen Zuwachs an Lebensqualität zur Folge.“*
- *„Im Alter ist es besonders wichtig, so zu wohnen, dass nachbarschaftliche Kontakte erleichtert und begünstigt werden.“*
- *„Mit dem Alter ist oft ein Kompetenzabbau verbunden, der schlechte Voraussetzungen für die Bewältigung widriger Umweltgegebenheiten bietet. Für ältere Menschen ist deshalb eine an die jeweiligen Kompetenzen angepasste Wohnung und Wohnumgebung wichtig.“*
- *„Merkmale der Wohnung und des Wohnumfeldes können nicht nur als physische, sondern auch als emotionale und kognitive Barrieren wirken.“*

Aus diesen Leitgedanken ist herauszulesen, dass der Wohnumwelt, also dem Interaktionsraum außerhalb der eigenen vier Wände immer mehr an Bedeutung zukommt.

Wohnformen im Alter

Aufgrund der demographischen Entwicklung hat man sich in den letzten Jahren verstärkt mit dem Thema der Wohnformen im Alter auseinandergesetzt und dementsprechend sind unzählige Wohnmodelle, die sich teilweise nur geringfügig unterscheiden, entstanden. Da die Aufzählung aller Modelle den Rahmen sprengen würde, werden im Folgenden nur die gängigsten Wohnformen erläutert.

- **Eigener Wohnraum:**

Die meisten Menschen wollen in ihrer eigenen, vertrauten Wohnung und Wohnumgebung bleiben solange es irgendwie möglich ist. Die eigene Wohnung, in der man nach seinen eigenen Vorstellungen selbstbestimmt leben kann, ist

³ Zeitschrift für Gerontologie; Sybille Heeg – Betreutes Wohnen: Möglichkeiten, Grenzen und bauliche Anforderungen – Überlegungen aus der Sicht einer Architektin mit ökopsychologischer Orientierung

eines der Grundbedürfnisse der Menschen. Zudem verringert sich mit steigendem Alter die Bereitschaft zur Wohnmobilität. Dieses Phänomen kann man anhand der Zahlen aus dem Altenbericht der Statistik Austria darstellen (vgl. Abb. 2, Abb. 3). Solange keine größeren gesundheitlichen Probleme auftreten steht dem Verbleib in den eigenen vier Wänden auch nichts im Wege. Verschlechtert sich der Gesundheitszustand wird meist die Wohnung altersgerecht und barrierefrei adaptiert, sofern dies möglich ist. Zu den gängigsten Maßnahmen zählen unter anderem der Einbau von Haltegriffen in Bad und WC sowie bodenebene Duschen, der Einbau von Schiebetüren, der Einbau von Treppenliften, das Anbringen zusätzlicher Handläufe etc.

- **Ambient Assisted Living:**

(auch: altersgerechte Assistenzsysteme für ein umgebungsunterstütztes, gesundes und unabhängiges Leben)

Das AAL ist ein Bereich, der sich mit der Integration von modernen Kommunikations- und Informationstechnologien in der Wohnung und im Wohnumfeld beschäftigt. Die Zuhilfenahme von modernen Technologien kann ein selbstständiges und selbstbestimmtes Leben unterstützen. Die Möglichkeiten der assistiven Technik sind vielfältig, einige assistive Produkte befinden sich noch in der Forschungs- und Entwicklungsphase, andere sind bereits auf dem Markt, wie Sensoren und Sprachsysteme. ⁴ Das sogenannte „Smart Home“ von Hefel-Wohnbau in Dornbirn bietet ein intelligentes Haus-Management an, angefangen von der Sprach- und Lichtsteuerung des Haushalts, bis hin zu, per Sprachbefehl verstellbaren Betten (vgl. Abb. 4, Abb. 5). Allerdings sind die Kosten hierfür beträchtlich und es gibt noch Probleme mit der Kompatibilität der Systeme. ⁵ Bosch-Siemens-Hausgeräte haben eine internetfähige Kleinküche auf den Markt gebracht, in der die Küchen-/Hausgeräte mit einer App verknüpft sind, die beim Einkaufen, Kochen, Strom-Sparen und bei technischen Problemen behilflich sein soll. ⁶

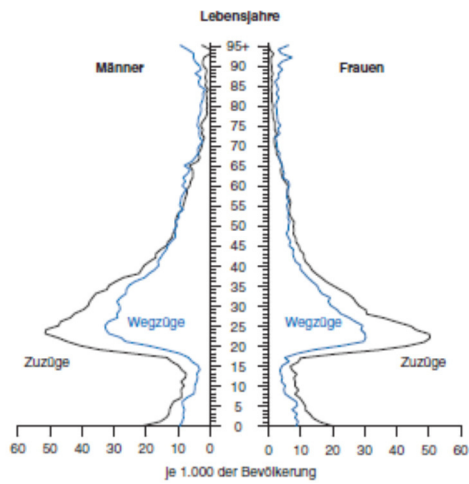
⁴ <https://www.gesundheit.gv.at/Portal.Node/ghp/public/content/alter-ambient-assisted-living.html>

⁵ Mag. Andreas Reiter; 6. Enquete „Alter hat Zukunft – gerne älter werden in Tirol. Wie wohnen, wenn wir älter werden?“

⁶

http://www.siemens.com/innovation/de/publikationen/zeitschriften_pictures_of_the_future/npof_herbst_2002/bosch_und_siemens_hausgeraete.htm

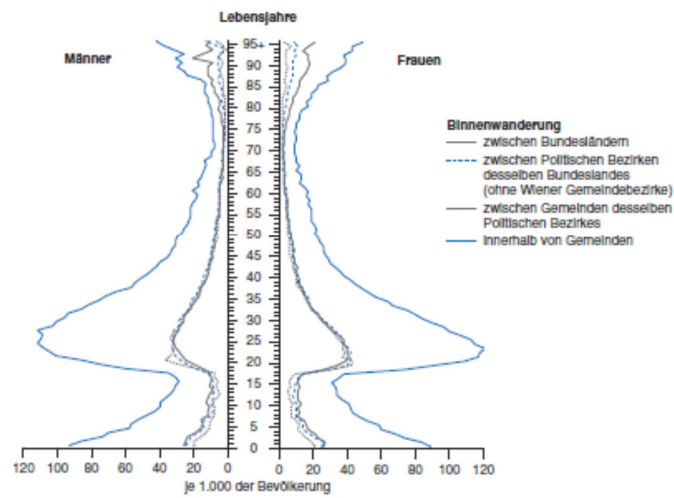
Grafik 2
Außenwanderungen 2011 nach Alter und Geschlecht
 International migration 2011 by age and sex



Q: STATISTIK AUSTRIA, Wanderungsstatistik 2011.

Abb. 2: Auswanderungen nach Alter und Geschlecht international

Grafik 6
Binnenwanderungen 2011 nach Alter, Geschlecht und Gebietseinheiten
 Internal migration 2011 by age, sex and territorial units



Q: STATISTIK AUSTRIA, Wanderungsstatistik 2011.

Abb. 3: Binnenwanderungen nach Alter und Geschlecht



Abb. 4

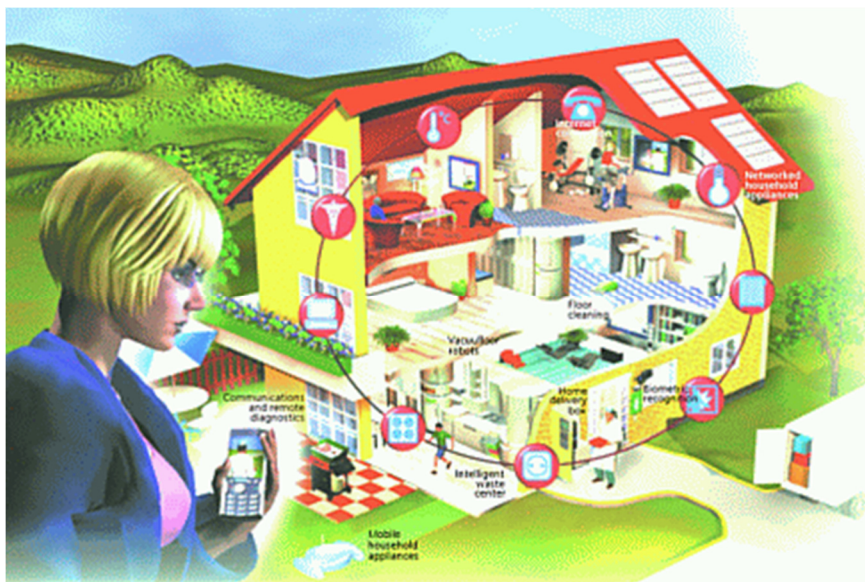


Abb. 5

- **Mehrgenerationenwohnen:**

Der Begriff des Mehrgenerationenwohnens bezog sich ursprünglich auf das Altern innerhalb der Familie im Sinne der traditionellen Großfamilie. Inzwischen umfasst der Begriff auch nichtfamiliäres Zusammenwohnen von älteren Menschen mit Familien und jungen Menschen in Wohnanlagen mit unterschiedlich großen Wohneinheiten.⁷ Dabei sollen alle Generationen vom solidarischen Miteinander profitieren, so können zB die älteren Personen Kinderbetreuungsdienste leisten während von den Jüngeren Unterstützung bei Behördengängen oder Besorgungen geboten wird.

- **Wohngemeinschaften:**

In Österreich wird diese Form des Wohnens von den großen Trägerorganisationen angeboten, wobei es auch einige selbstorganisierte Wohngemeinschaften gibt. Durch die gemeinschaftliche Wohnform ist es meist möglich, die Selbstständigkeit länger aufrecht zu erhalten. Meist gibt es eine Betreuungskraft, die einige Stunden anwesend ist und hauswirtschaftliche sowie sozialpädagogische Unterstützung bietet. Um mögliche Konflikte von vornherein zu vermeiden, ist es sinnvoll Menschen mit ähnlichen Interessen in einer Wohngemeinschaft zusammenzubringen, in der auch die baulichen Voraussetzungen erfüllt sind und wo ausreichend Raumangebot zur Verfügung steht.⁸

- **Senioren- und Pflegeheime:**

Die Zielgruppe von Seniorenheimen waren ursprünglich über 60jährige, die von der teilweise schon beschwerlichen Arbeit der Haushaltsführung Abstand nehmen wollten, die aber noch nicht pflegebedürftig waren. In der Realität liegt das durchschnittliche Alter beim Einzug in ein Seniorenheim bei 80 Jahren wenn

⁷ Zentralvereinigung der Architekten Österreichs – Landesverband OÖ: Lebenslandschaften – Wohnmodelle für Menschen mit besonderen Biographien;

⁸ <https://www.gesundheit.gv.at/Portal.Node/ghp/public/content/wohngemeinschaften.html>

das Wohnen zuhause nicht mehr möglich ist, da der Umzug ins Heim meist als letzte Station des Lebenswegs gesehen wird.

In Pflegeheimen werden die Bewohner aufgrund der pflegerischen Hilfsbedürftigkeit in 5 Pflegestufen eingeteilt. Daher richtet sich der Tagesablauf weitestgehend nach organisatorischen Erfordernissen.

Inzwischen bieten die meisten Heime Wohnen, betreutes Wohnen und Pflege unter einem Dach an, damit bei einem eventuell auftretenden Pflegefall nicht auch noch ein erneuter Umzug der Bewohner notwendig ist. Nichtsdestotrotz haben Heime festgeschriebene Tagesabläufe und Regeln, die ein selbstbestimmtes Leben nur unter Einschränkungen ermöglichen.

Nicht zu vernachlässigen sind die beträchtlichen finanziellen Belastungen durch eine Heimunterbringung. Die Durchschnittspension reicht meist bei weitem nicht aus um die Heimkosten zu begleichen. In diesem Fall müssen entweder die Angehörigen einen Teil der zusätzlichen Kosten tragen und/oder der Sozialhilfeträger springt ein.⁹

- **Altersruhesitz:**

In den letzten Jahren gibt es vermehrt den Trend im Alter an einen, meist im Ausland liegenden, attraktiven Standort mit hohen Freizeitqualitäten umzuziehen. Bekannte Standorte hierfür sind zB die Rentnerstädte in den USA oder die Seniorensiedlungen in Thailand. Dort lebt eine große Anzahl an älteren Menschen, die sich unterschiedlichen Freizeitaktivitäten widmen und das milde Klima genießen, unter sich. Viele betätigen sich intensiv am Gemeindeleben und der –verwaltung und unterstützen ehrenamtliche Organisationen. Auf diese Weise ist meist lange Zeit ein aktives und gesundes Leben möglich.¹⁰ Problematisch kann es im Falle der Pflegebedürftigkeit werden, da in den meisten dieser Ruhesitze keine Pflegemöglichkeiten vorgesehen sind und dann erst der Umzug in ein Heim ansteht.

⁹ <https://www.gesundheit.gv.at/Portal.Node/ghp/public/content/seniorenheime.html>

¹⁰ Dr. Renate Narten; 6. Enquete „Alter hat Zukunft – gerne älter werden in Tirol. Wie wohnen, wenn wir älter werden?“

- **Betreutes Wohnen:**

Entwickelt wurde das Betreute Wohnen in den 80er Jahren als Wohnform für junge, aktive Ältere. Dass das durchschnittliche Einzugsalter nun bei 78 Jahren liegt, ist unter anderem auf den Umstand zurückzuführen, dass sich die anfänglichen Anlagen für betreutes Wohnen noch stark am Vorbild des Heims orientierten. Da der Begriff des betreuten Wohnens nicht klar definiert und gesetzlich geschützt ist, gibt es eine Vielzahl von Wohnformen in denen Dienstleistungen in unterschiedlichem Umfang angeboten werden. So sind einerseits betreute Wohnanlagen entstanden, die bewusst den Heimstatus in Kauf nahmen, andererseits gibt es Anlagen mit normalen 2- bis 3-Zimmerwohnungen die um Gemeinschaftsräume und Büroräume für das Betreuungspersonal ergänzt wurden. Weitere stellen eine sinnvolle Ergänzung zum normalen Wohnungsbestand dar.¹¹

Um dem Begriff des Betreuten Wohnens ein etwas klareres Bild zu geben, hat die Architektin Sybille Heeg einige Gestaltungsleitlinien für Betreutes Wohnen aufgestellt, die im Folgenden erläutert werden.

Gestaltungsleitlinien für Betreutes Wohnen für alte Menschen¹²

- ***Förderung von Gemeinschaft bei Wahrung der Privatsphäre:***

- ✓ *Blickkontakt vom privaten zum öffentlichen Bereich – Laubengangsituation*
- ✓ *Gartenzaunsituationen*
- ✓ *Möglichkeit zu privaten Aktivitäten im halböffentlichen Raum*
- ✓ *Erschließungszonen als Ort des Verweilens*
- ✓ *Gemeinschaftsräume an Aktivitätskonten, Aufforderungscharakter*

¹¹ Dr. Renate Narten; 6. Enquete „Alter hat Zukunft – gerne älter werden in Tirol. Wie wohnen, wenn wir älter werden?“

¹² Zentralvereinigung der Architekten Österreichs – Landesverband OÖ: Lebenslandschaften – Wohnmodelle für Menschen mit besonderen Biographien (Bauen für verwundbare Gruppen: betreutes Wohnen)

- **Orientierung:**
 - ✓ *Ablesbarkeit der Gebäudestruktur, klare Wegführung*
 - ✓ *Spezifische Gestaltung von Orten*
 - ✓ *Blickbezug nach außen als Ortungshilfe*
 - ✓ *Altersangepasste visuelle Leitsysteme*

- **Emotionale Sicherheit:**
 - ✓ *Beschützende Architekturelemente*
 - ✓ *Sicher anmutende Treppen*
 - ✓ *Überschaubare Erschließungswege*
 - ✓ *Territoriale Markierungen*
 - ✓ *Kontrollierter Eingang*

- **Anregendes Milieu:**
 - ✓ *„bedeutungsvolle“ Gestaltung*
 - ✓ *Räumliche Vielfalt und architektonische Reichhaltigkeit*
 - ✓ *Ausblicke und Durchblicke*
 - ✓ *Materialvariation, differenzierte Farbgebung, Lichtgestaltung*
 - ✓ *Haptisch angenehme Ausbildung von Bauteilen*
 - ✓ *Orte mit Aufforderungscharakter*

- **Altersangepasste Gestaltung:**
 - ✓ *Anpassung an körperliche Funktionseinschränkungen (Grob- und Feinmotorik, Kraft)*
 - ✓ *Anpassung an sensorische Einschränkungen*
 - ✓ *Anpassung an kognitive Einschränkungen (Verstehen und angemessen reagieren)*

- **Vertrautes, nicht institutionelles Image:**
 - ✓ *An Wohnen erinnernde Architekturelemente und Materialien*

- ✓ *Vertrautes Architekturrepertoire*
- ✓ *Variatenreiche Gestaltung*
- ✓ *Möglichkeit zur Personalisierung*

- ***Wohnungsgrundriss und Ausstattung adaptierbar (Lebensstil, Rüstigkeit):***
 - ✓ *Nutzungsflexible Räume zB Möblierbarkeit, bei Zweipersonenwohnungen getrennte Schlafmöglichkeiten*
 - ✓ *Blickverbindung Schlafen – Wohnen*
 - ✓ *Wahlmöglichkeiten in Bezug auf Verbindung Küche/Wohnen*
 - ✓ *Kleiner Essplatz in der Küche*
 - ✓ *Anpassungsmöglichkeit von Küche und Bad an veränderte Rüstigkeit*

BARRIEREFREI BAUEN

„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Die Republik (Bund Länder und Gemeinden) bekennt sich dazu, die Gleichbehandlung von behinderten und nichtbehinderten Menschen in allen Bereichen des täglichen Lebens zu gewährleisten.“¹

Dies ist ein Auszug aus dem Bundes-Verfassungsgesetz der festlegt, dass Personen mit einer Beeinträchtigung, in allen Bereichen ein selbstbestimmtes und eigenständiges Leben zu ermöglichen ist.

Grundsätzlich sind 3 Arten von Behinderungsgruppen zu unterscheiden, die jeweils spezifische Anforderungen an die Planung haben ²:

- **Menschen mit Mobilitätsbehinderung:**

Unter Menschen mit Mobilitätsbehinderung werden unter anderem Menschen mit Gehbehinderungen, Menschen mit Greifschwierigkeiten, kleinwüchsige Menschen und Menschen, die einen Rollstuhl benutzen verstanden.

In der Planung sind Mindeststandardmaße (siehe Anhang A) für Durchgangsbreiten, Türen etc. zu beachten. Ebenso dürfen der Aktionsradius und die Greifhöhen nicht vernachlässigt werden. Weiters ist ein Augenmerk auf ausreichend Bewegungsflächen zu legen.

- **Menschen mit Sinnesbehinderungen:**

Unter Menschen mit Sinnesbehinderungen werden unter anderem Menschen mit Sehbehinderungen, Menschen mit Hörbehinderungen, blinde Menschen und gehörlose Menschen verstanden.

Menschen mit Sehbehinderung nützen dennoch primär den Sehsinn zur Informationsaufnahme. Visuelle Informationen sind daher kontrastreich zu kennzeichnen. Die Beleuchtung sollte hell, schattenfrei und nicht blendend sein.

¹ Bundesverfassungsgesetz Artikel 7, Absatz 1, BGBl 87/1997

² Vgl. ÖNORM B 1600:2013, Anhang E



Abb. 1

Dies ist auch für Menschen mit Hörbehinderung wichtig, um das Absehen (Ablese) von den Lippen zu gewährleisten. Weiters sollte auf eine gute Raumakustik geachtet werden, um akustische Informationen unverzerrt übertragen zu können.

Für blinde Menschen sind Informationen taktil und/oder akustisch zu vermitteln. Akustische Signale müssen für gehörlose Menschen auch visuell umgesetzt werden.

- **Menschen mit intellektuellen Behinderungen:**

Für Menschen mit intellektuellen Behinderungen ist ein leicht verständliches Orientierungssystem notwendig.

Der öffentliche Raum

- **Außenanlagen**³:

Wege müssen mindestens 150 cm – im Idealfall 250 cm - breit sein, möglichst eben, und horizontal wie auch vertikal (bis zu einer Höhe von 220 cm) frei von Hindernissen sein (vgl. Abb. 2). Sind Hindernisse vorhanden, sind diese kontrastreich auszuführen bzw. zu markieren. Die seitliche Abgrenzung von Wegen sollte auch für Menschen mit Sehbehinderung taktil erfassbar sein, zB durch unterschiedliche Oberflächen. Ein Quergefälle von max. 2 % ist bei Gehsteigen zulässig.

Rampen müssen zwischen den Handläufen eine Durchgangsbreite von mindestens 120 cm aufweisen und dürfen ein Längsgefälle von maximal 6 % haben. Nach 10 Metern muss die Rampe durch ein 120 cm langes Zwischenpodest unterbrochen werden. Am Anfang und am Ende der Rampe ist eine Bewegungsfläche von mindestens 150 cm Länge anzuordnen. Dies gilt ebenso bei einer Richtungsänderung von mehr als 45°. Bei Rampen mit einem Gefälle > 4% muss auf beiden Seiten ein Handlauf angeordnet sein. (vgl. Abb. 5)

Weiters ist auf die Wahl des richtigen Bodenbelags zu achten. Dieser soll fest und rutschsicher, sowie mit dem Rollstuhl leicht und erschütterungsfrei befahrbar sein. Die Höhendifferenz zwischen Belagsoberfläche und Verfugung darf maximal 0,5 cm betragen. Loser Sand/Kies, Kopfsteinpflaster etc. sind nicht geeignet (vgl. Abb. 3).

Taktile Leitsysteme mittels verlegten Rillenfliesen, eingefrästen Rillen oder geklebten Bodenleitstreifen oder unterschiedliche Bodenbeläge erleichtern blinden und sehgeschädigten Menschen das sichere Begehen von Wegen. Hierbei unterscheidet man Leitlinien, Kreuzungspunkte, Aufmerksamkeitsfelder und Wartefelder. (vgl. Abb. 4)

³ Vgl. ÖNORM B 1600:2013, Ziffer 3 und 7



Abb. 2



Abb. 3

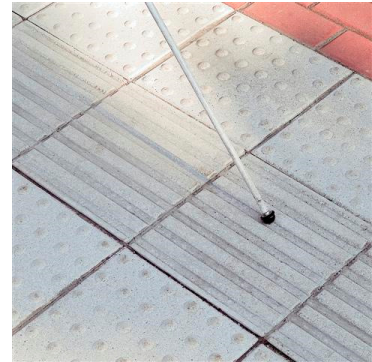


Abb. 4

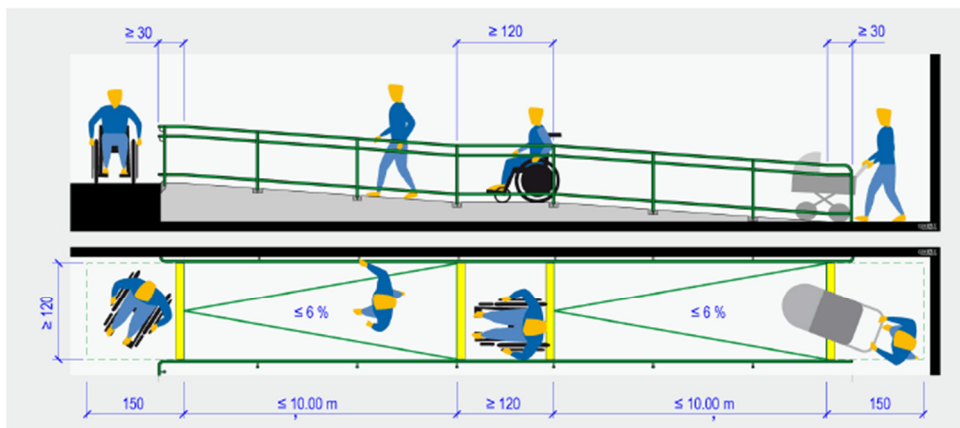


Bild 1a — Geradläufige Rampe mit horizontalen Bewegungsflächen am Anfang und Ende der Rampe sowie mit Zwischenpodest

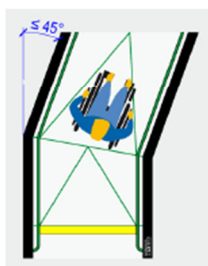


Bild 1b — Rampe mit Richtungsänderung $\leq 45^\circ$

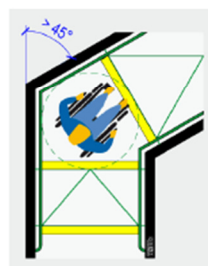


Bild 1c — Rampe mit Richtungsänderung $> 45^\circ$

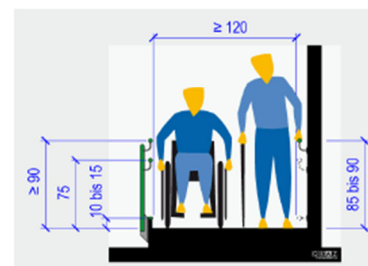


Bild 1d — Handläufe und Rad-Absturz-sicherung

Bild 1 — Beispiele für Rampen, geradläufig und mit Richtungsänderung (Maße in cm)

Abb. 5

- **Barrierefreie Stellplätze ⁴:**

Pro 20 Parkplätzen soll 1 barrierefreier Stellplatz vorhanden sein, welcher idealerweise in der Nähe des barrierefreien Eingangs situiert ist. Bei Versammlungs- oder Sportstätten sollten mindestens 2 barrierefreie Stellplätze pro angefangener 100 vorhanden sein. Der Bodenbelag muss leicht und erschütterungsarm berollbar sein.

Die Gesamtstellplatzbreite von 350 cm ergibt sich aus der Parkplatzbreite von 230 cm plus 120 cm Bewegungsfläche. Diese Bewegungsfläche kann gegebenenfalls auch für 2 nebeneinanderliegende Parkplätze dienen (Gesamtbreite 580 cm). (vgl. Abb. 6)

Die Parkflächen sind quer oder schräg anzuordnen. Längsplätze neben der Straße sind zu vermeiden, da dies beträchtliche Gefahren mit sich bringt. Ist eine Anordnung parallel zur Fahrbahn unvermeidbar, muss der Parkplatz eine Länge von mindestens 650 cm aufweisen und der angrenzende Gehsteig ist auf einer Breite von 120 cm abzusenken. (vgl. Abb. 7)

Die Kennzeichnung erfolgt mittels internationalem Rollstuhlfahrerzeichen als Bodenmarkierung und zusätzlich mit entsprechendem Verkehrsschild. Die Markierung sollte farblich kontrastreich ausgeführt sein.

- **Öffentliche Kundenbereiche ⁵:**

Bei der Gestaltung von öffentlichen Kundenbereichen ist auf eine barrierefreie Umsetzung zu achten. Informationspulte sollten eine Höhe von 90 cm nicht überschreiten und zumindest einen unterfahrbaren Bereich mit den Abmessungen B/H/T = 80/70/60 cm aufweisen.

Bei der Beleuchtung ist auf eine blendfreie und gleichmäßige Ausführung zu achten, da sehbehinderte Menschen häufig lichtempfindlich sind und Menschen

⁴ Vgl. ÖNORM B 1600:2013, Ziffer 4

⁵ Vgl. Barrierefreies Bauen für alle Menschen – Planungsgrundlagen; Broschüre der Stadtbaudirektion Graz

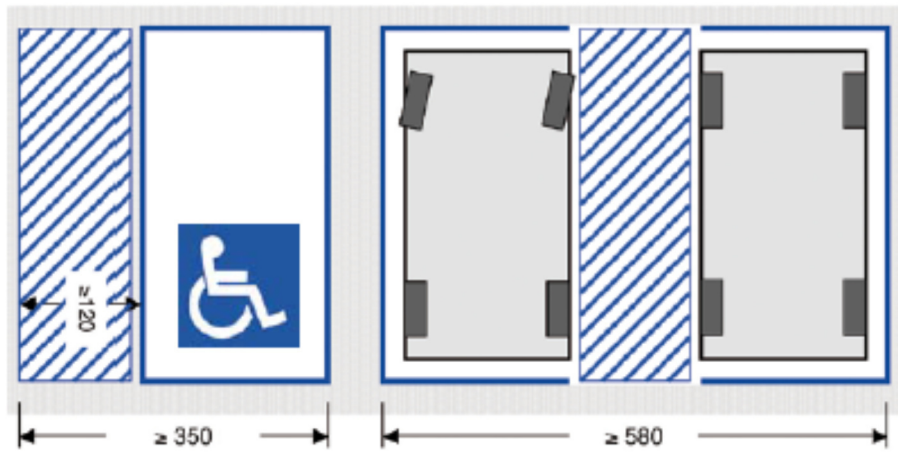


Abb. 6

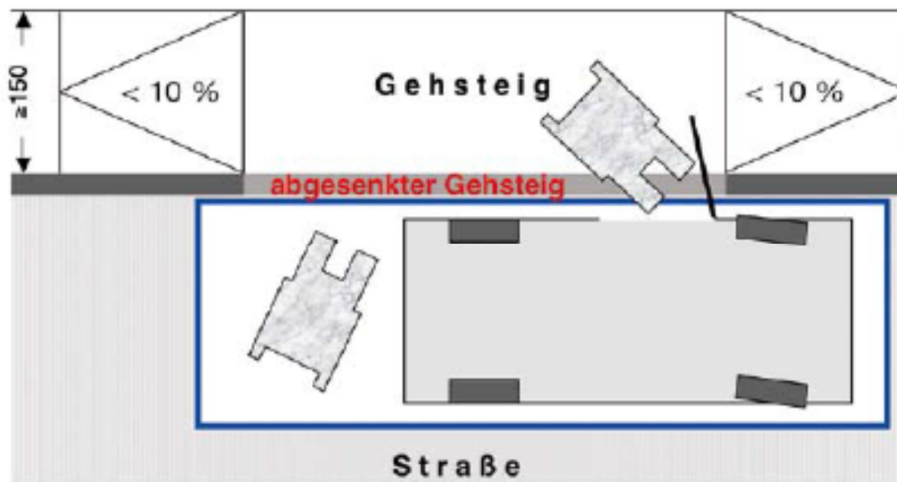


Abb. 7

mit Hörbehinderung eine gute Ausleuchtung zum Lesen vom Gesicht benötigen. Für letztere ist außerdem die Anbringung einer induktiven Höranlage sinnvoll.

Informationstafeln sollten gut und leicht lesbar sein. Wichtig dabei ist die Wahl der richtigen Schriftgröße und des Hintergrundes. Stark reflektierende Hintergründe sind zu vermeiden. Piktogramme unterstützen die Verständlichkeit.

Bei Garderoben und Wartezonen sind Bewegungsflächen mit einem Durchmesser von mindestens 150 cm vorzusehen. Weiters sind die unterschiedlichen Greifhöhen zu beachten.

Bei der Planung von Kassenbereichen sind die Bedienbarkeit der Bankomatkasse und die Greifhöhe zu berücksichtigen. Zumindest eine Kassenspur muss eine Breite von 100 cm haben.

- **Gastronomie** ⁶:

Die Hauptaugenmerke bei der Planung sind ausreichende Bewegungsflächen zwischen den Sitzgelegenheiten, die Unterfahrbarkeit der Tische (B/H/T = 80/70/60 cm) und das Vorhandensein von barrierefreien WC-Anlagen.

Ausreichend Bewegungsfläche zwischen den Sitzgelegenheiten ist gegeben, wenn der Durchgang mindestens 100 cm breit ist. An zentralen Punkten ist eine Fläche mit dem Durchmesser von 150 cm freizuhalten um ein Wenden mit dem Rollstuhl zu ermöglichen.

Im Barbereich sollten auf einer Höhe von 85 – 100 cm zusätzliche Ablagemöglichkeiten vorhanden sein, um auch für Menschen die auf einen Rollstuhl angewiesen sind erreichbar zu sein. Sind erhöhte Bereiche am Bartresen vorhanden können auch Menschen im Rollstuhl auf selber Augenhöhe mit dem Personal kommunizieren. (vgl. Abb. 8)

In Selbstbedienungsbereichen sind Tische, Regale, Vitrinen etc. so auszuführen, dass diese auch von mobilitätseingeschränkten Menschen erreichbar sind. (vgl. Abb. 9)

⁶ Vgl. Barrierefreies Bauen für alle Menschen – Planungsgrundlagen; Broschüre der Stadtbaudirektion Graz



Abb. 8



Abb. 9

Allgemeine Bauteile

- **Treppen/Rampen ⁷ (vgl. Abb. 10):**

Treppen sind geradläufig auszuführen und müssen eine lichte Durchgangsbreite von 120 cm aufweisen. Zusätzlich ist nach 20 Stufen (empfohlen nach 12 Stufen) ein Podest mit einer Bewegungsfläche von mindestens 150 cm Durchmesser anzuordnen.

Die jeweils erste und letzte Stufe des Treppenlaufs soll kontrastreich hervorgehoben werden, um auch Menschen mit Sehbehinderung das gefahrlose Begehen zu erleichtern.

Haupttreppen müssen beidseitig und im Idealfall mit einem doppelläufigen Handlauf versehen werden. Die Handläufe sind über die Zwischenpodeste fortzuführen. Außerdem sind sie am Anfang und Ende der Treppe 30 cm über die Stufenkante weiterzuführen. Auf eine ergonomische Ausführung ist zu achten.

Rampen müssen ebenfalls 120 cm breit sein, gemessen zwischen den Handläufen, und dürfen ein Gefälle von 6 % nicht überschreiten. Nach 10 m Länge sollte wiederum ein Podest mit 120 cm Länge/Breite zwischengeschaltet sein.

- **Eingänge/Türen ⁸:**

Der Haupteingang eines Gebäudes muss barrierefrei erreichbar sein und sollte überdacht sein.

Schwellen im Bereich der Tür sollen grundsätzlich vermieden werden, da diese für gehbehinderte Personen und Menschen im Rollstuhl nur schwer passierbar sind. Ist eine Schwelle aus technischen Gründen unbedingt erforderlich darf sie max. 2 cm hoch sein.

Um das Öffnen von Türen zu ermöglichen sind Bewegungsflächen auf der türaufschlagenden (150 x 200 cm) sowie auf der gegenüberliegenden Seite (120

⁷ Vgl. ÖNORM B 1600:2013, Ziffer 5

⁸ Vgl. ÖNORM B 1600:2013, Ziffer 5

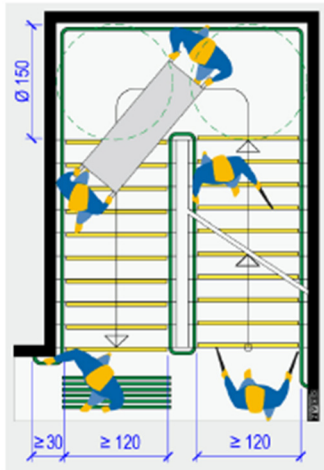


Bild 7a — Lichte Treppenbreite

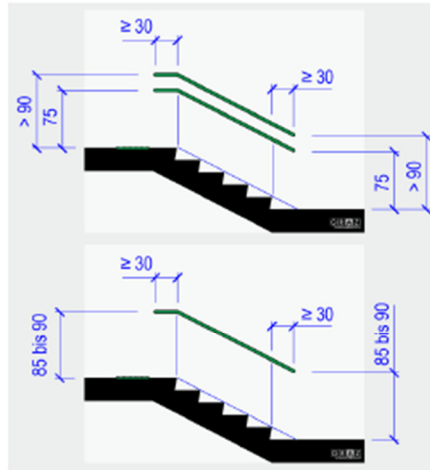
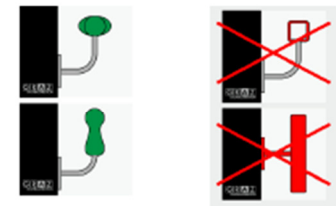


Bild 7b — Handlauf



richtige Handlaufbefestigung

falsche Handlaufbefestigung



richtige Handlaufprofile

falsche Handlaufprofile

Bild 7c — Handlaufdetails

Bild 7 — Treppen – Handläufe (Maße in cm)

Abb. 10

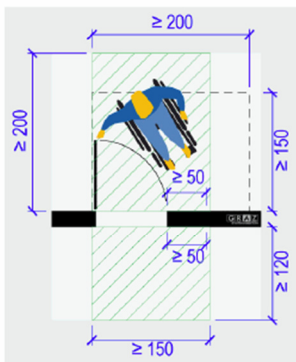


Bild 4a.1 — Anfahrfächen bei Drehflügeltüren

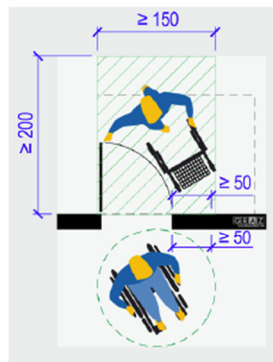


Bild 4b.1 — Anfahrfächen bei Hauptzugängen

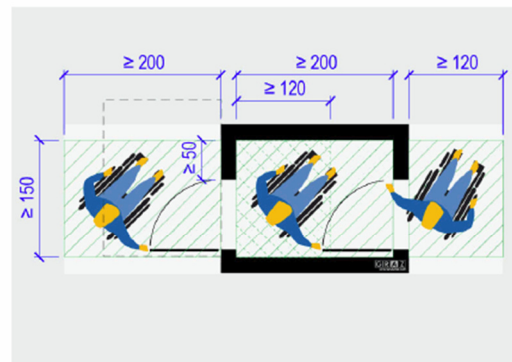


Bild 4c.1 — Anfahrfächen vor und in Schleusen/Windfängen (Mindestgröße Schleuse)

Abb. 11

x 150 cm) unverzichtbar. Der seitliche Abstand an der Türdrückerseite muss mindestens 50 cm betragen. Bei Schiebetüren ist auf beiden Seiten ein Anfahrbereich von 150 x 120 cm ausreichend. (vgl. Abb. 11)

Weiters ist auf einen angemessenen Kraftaufwand zum Öffnen der Türe zu achten.

Türen mit großen Glasflächen müssen kontrastreich ausgebildet sein um Menschen mit Sehbehinderung das Erkennen zu ermöglichen. (vgl. Abb. 12)

- **Aufzüge⁹ (vgl. Abb. 13):**

Personenaufzüge müssen stufenlos erreichbar sein.

Der Fahrkorb muss eine Mindestgröße von 110 x 140 cm aufweisen. Ist aufgrund der Türanordnung ein Wenden im Aufzug notwendig, muss eine Mindestgröße von 150 x 150 cm eingehalten werden. Die Mindestbreite bei Aufzugtüren beträgt 90 cm.

Aufzugstüren sollten grundsätzlich nicht gegenüber abwärtslaufenden Treppen angeordnet sein. Ist dies unvermeidlich, ist ein Mindestabstand von 200 cm einzuhalten. Sonst genügt eine Bewegungsfläche von 150 cm Tiefe vor den Aufzugstüren.

Die Bedienelemente sollten in einer Höhe von 90 – 110 cm situiert sein, um auch Menschen im Rollstuhl das Erreichen dieser zu gewährleisten. Weiters sind die Bedientasten nach dem 2-Sinne-Prinzip zu gestalten, das bedeutet Kennzeichnung in Relief- und in Braille (Blindenschrift). Dies gilt ebenso für die Stockwerksanzeige – optisch und akustisch.

- **Fenster¹⁰:**

Um auch Menschen im Rollstuhl einen Ausblick aus den Fenstern zu ermöglichen sollte darauf geachtet werden eine maximale Parapethöhe von 60 cm nicht zu

⁹ Vgl. ÖNORM B 1600:2013, Ziffer 5

¹⁰ Vgl. Barrierefreies Bauen für alle Menschen – Planungsgrundlagen; Broschüre der Stadtbaudirektion Graz

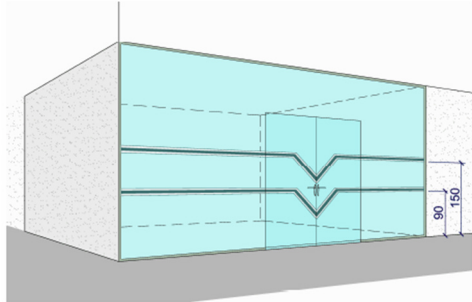


Bild 5a — Beispiel Ganzglaswand mit Doppeltür

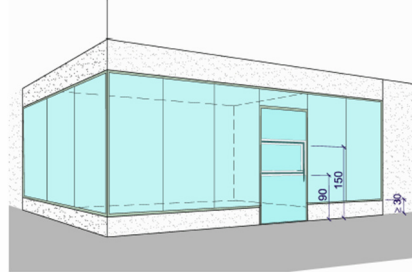


Bild 5c — Beispiel Glaswand mit Sockelausbildung

Bild 5 — Beispiele für Glasmarkierungen

Abb. 12

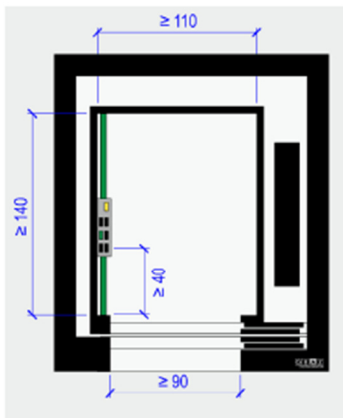


Bild 9a — Mindestfahrkorbgröße

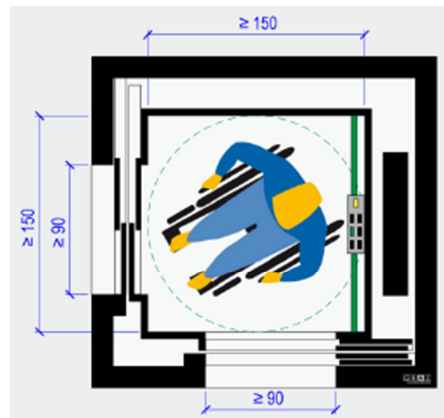


Bild 9b — Fahrkorbgröße bei über Eck angeordneten Türen

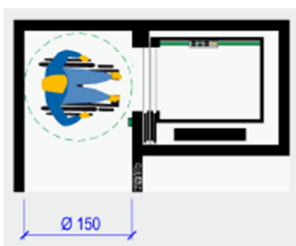


Bild 9c — Bewegungsfläche vor dem Personenaufzug

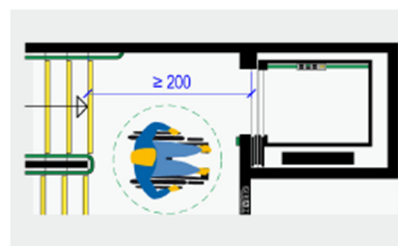


Bild 9d — Mindestabstand zu abwärts führenden Treppen

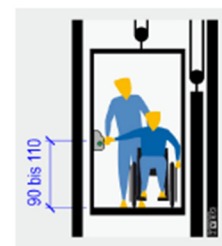


Bild 9e — Bedlenhöhe

Abb. 13

überschreiten. Geeignet sind auch Fenstertüren oder „französische Fenster“ mit Stehbalkon. (vgl. Abb. 14)

Die Fenstergriffe sind für eine optimale Erreichbarkeit in einer Höhe von 110 cm anzubringen. Ideal sind Fenster die elektromotorisch zu bedienen sind.

- **Freibereiche, Terrassen, Balkone ¹¹:**

Für Terrassen und Balkone gilt auch die schwellenlose Erreichbarkeit. Die maximale Schwellenhöhe beträgt auch hier 2 cm, schwellenlose Ausführungen sind zB mittels Hebetürdichtungen oder Magnetdichtungen möglich. (vgl. Abb. 15)

Bei den Abmessungen ist auf den Wendedurchmesser eines Rollstuhls (150 cm) zu achten. Nebenbei sollte mögliche Möblierung auch barrierefrei nutzbar sein. (vgl. Abb. 16)

¹¹ Vgl. ÖNORM B 1600:2013, Ziffer 5

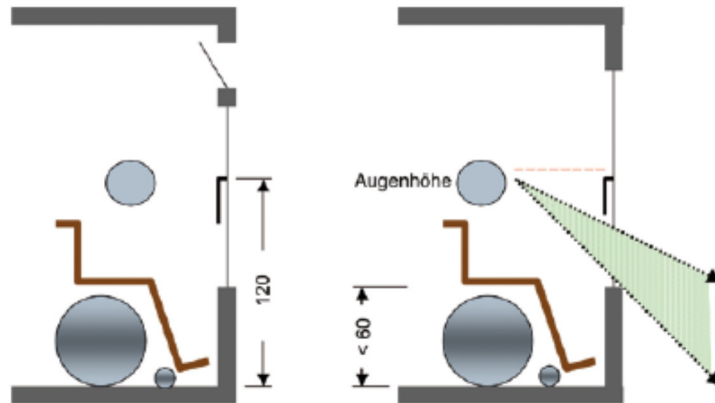


Abb. 14

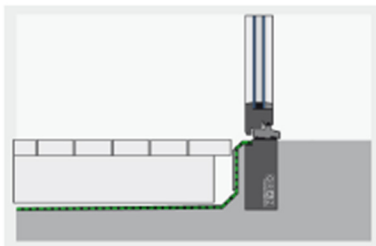


Bild 12a — barrierefreie Balkonausbildung ohne Rigol

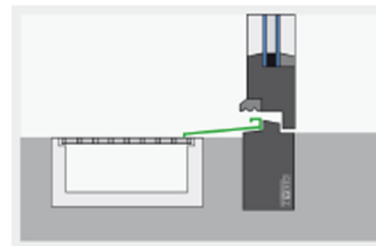


Bild 12b — barrierefreie Balkonausbildung mit Rigol

Abb. 15

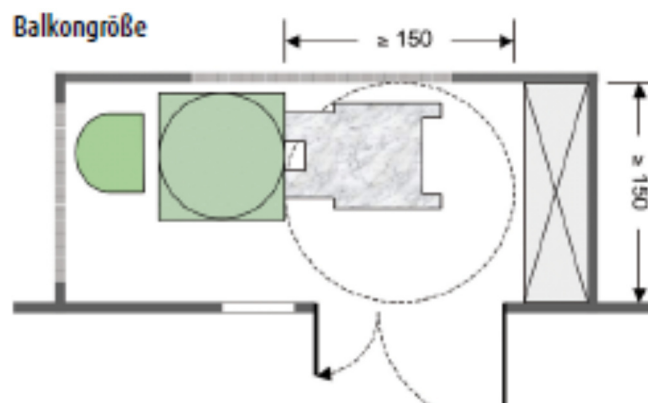


Abb. 16

Wohnflächen

- **Vorraum/Abstellraum** ¹²:

Vorräume und Abstellräume müssen über eine Bewegungsfläche mit 150 cm Durchmesser verfügen.

- **Küche** ¹³ (vgl. Abb. 17):

Grundvoraussetzung ist die gute Erreichbarkeit aller Elemente. Eine freie Bewegungsfläche von 150 x 150 cm garantiert dass jeder Bereich senkrecht anfahrbar ist.

Arbeitsplatten, sowie Herd und Spüle müssen in angemessener Höhe montiert sein, letztere sind zudem uneingeschränkt unterfahrbar auszubilden.

- **Schlafzimmer** ¹⁴ (vgl. Abb 18):

Für Doppelbetten ist eine Fläche von 215/190 cm vorzusehen. Auf einer Seite des Bettes ist mindestens der Rollstuhlwendedurchmesser von 150 cm freizuhalten.

- **Toilette** ¹⁵:

Die Türen zu barrierefreien WC-Räumen müssen nach außen aufgehen, eine nutzbare Durchgangslichte von mindestens 80 cm haben und im Notfall von außen entriegelbar sein.

Anfänglich ist zu entscheiden, ob die WC-Schale einseitig (Mindestabmessung des Raums 165 x 215 cm) oder doppelseitig (Mindestabmessung des Raums 220

¹² Vgl. Barrierefreies Bauen für alle Menschen – Planungsgrundlagen; Broschüre der Stadtbaudirektion Graz

¹³ Vgl. Barrierefreies Bauen für alle Menschen – Planungsgrundlagen; Broschüre der Stadtbaudirektion Graz

¹⁴ Vgl. Barrierefreies Bauen für alle Menschen – Planungsgrundlagen; Broschüre der Stadtbaudirektion Graz

¹⁵ Vgl. ÖNORM B 1600:2013, Ziffer 5 und 8

Küchenzeile: 1-zeilig, 2-zeilig, L-förmig
 Mit Platzsparprogramm: bis 20 cm unterfahrbar ausbilden

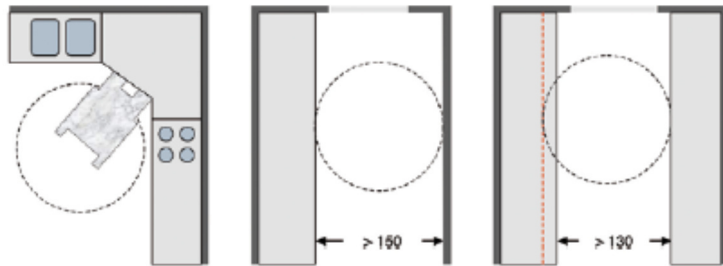


Abb. 17

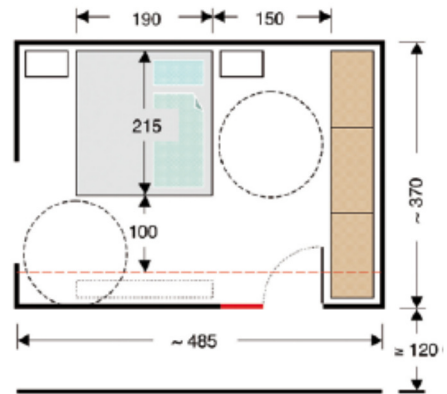


Abb. 18

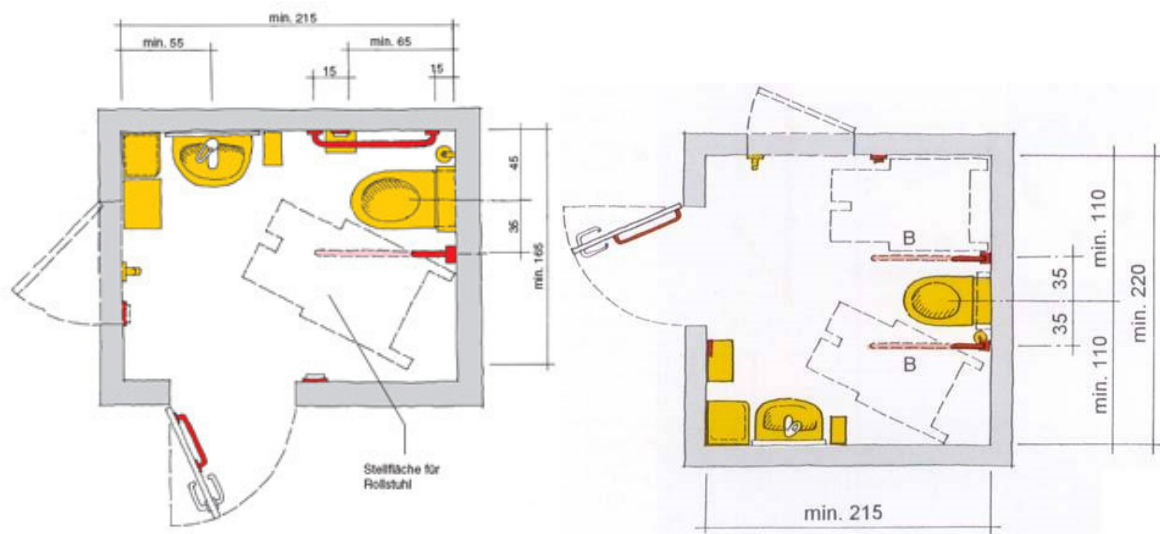


Abb. 19

x 215 cm) anfahrbar ist. Eine Bewegungsfläche mit einem Durchmesser von 150 cm muss sichergestellt sein. (vgl. Abb. 19)

Die WC-Schale ist mit 46 – 48 cm etwas höher montiert als normal, um das Umsteigen vom Rollstuhl zu erleichtern. Nebenbei sind Haltegriffe zur Unterstützung montiert (vgl. Abb. 20). Der Achsabstand der WC-Schale zur Wand muss mindestens 45 cm betragen.

Das Handwaschbecken soll eine Tiefe von mindestens 35 cm und maximal 45 cm aufweisen und unterfahrbar sein. Es darf maximal 20 cm in die Bewegungsfläche hineinragen. Die Mittelachse des Handwaschbeckens muss mindestens einen Abstand von 50 cm zur angrenzenden Wandfläche haben.

- **Sanitärräume**¹⁶:

Vor der Badewanne und dem Waschbecken wird eine freie Bewegungsfläche von 150 cm Durchmesser benötigt (vgl. Abb. 21).

Das Waschbecken muss flach, auf mindestens 100 cm Breite anfahrbar und unterfahrbar ausgeführt sein (vgl. Abb. 22).

Bei der Montage der Armaturen ist darauf zu achten, dass diese in einer Höhe von 80 bis 110 cm montiert werden um gut erreichbar zu sein.

Der Duschplatz sollte bodeneben sein und folgende Abmessungen haben: 150 x 150 cm oder 130 x 180 cm. Der Duschsitz soll in einer Höhe zw. 46 und 48 cm montiert werden. Duschplatzabtrennungen müssen entweder flexibel ausgeführt oder entfernbar sein.

¹⁶ Vgl. ÖNORM B 1600:2013, Ziffer 8



Abb. 20

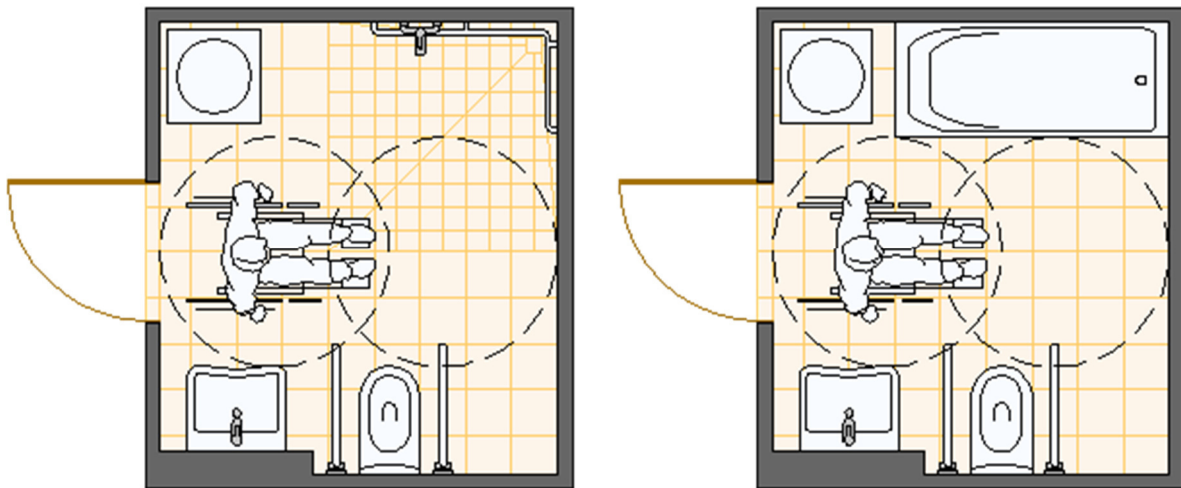


Abb. 21

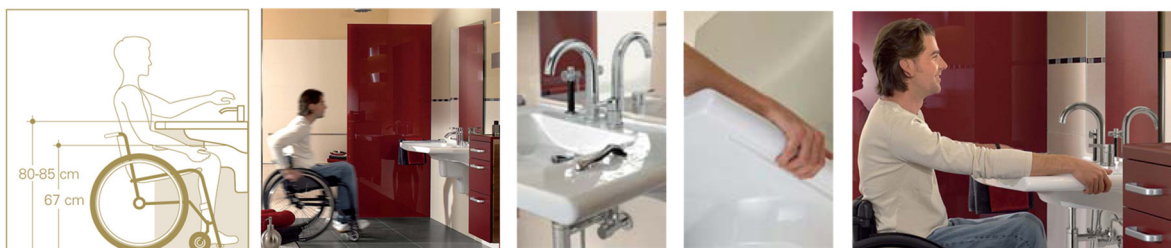
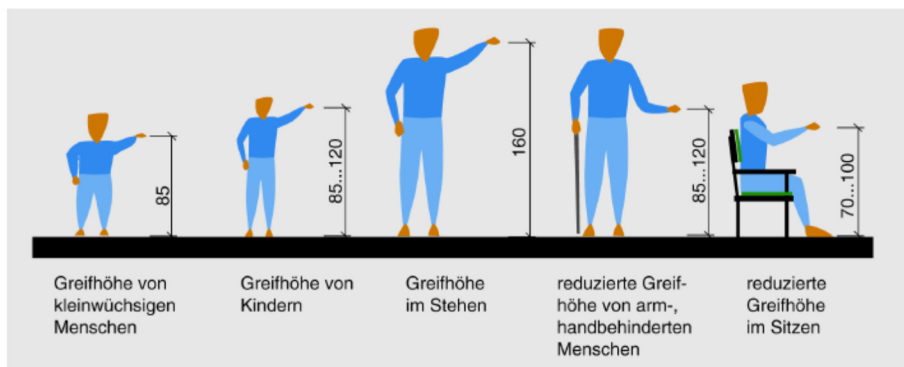
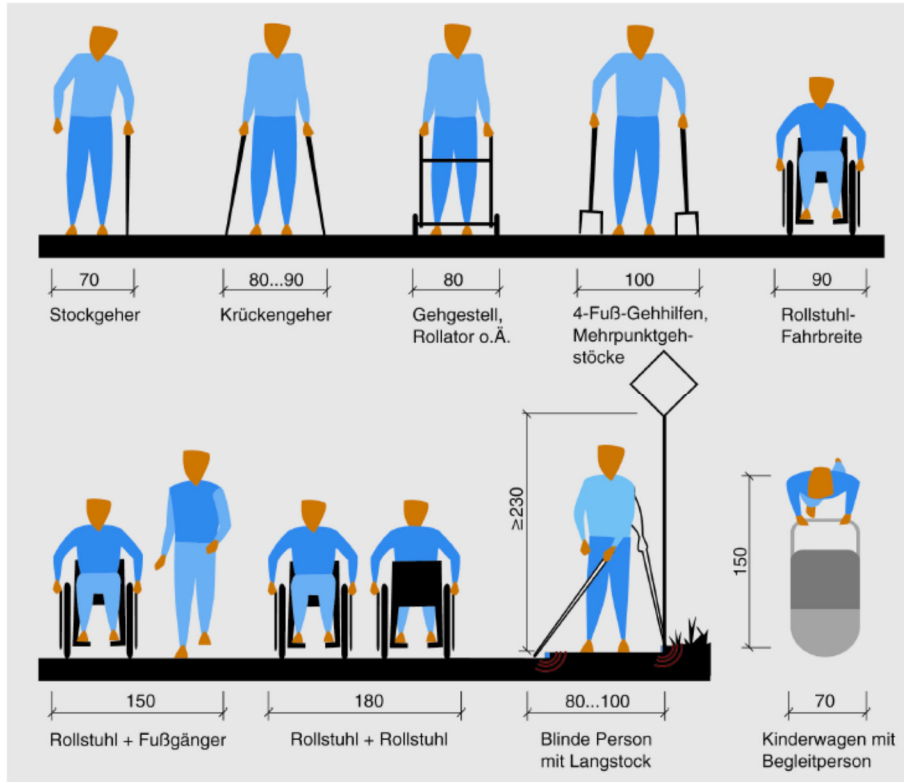


Abb. 22

ANHANG B



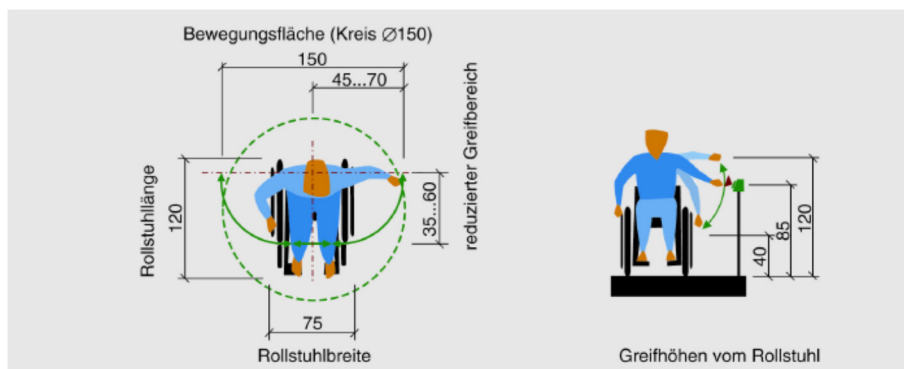
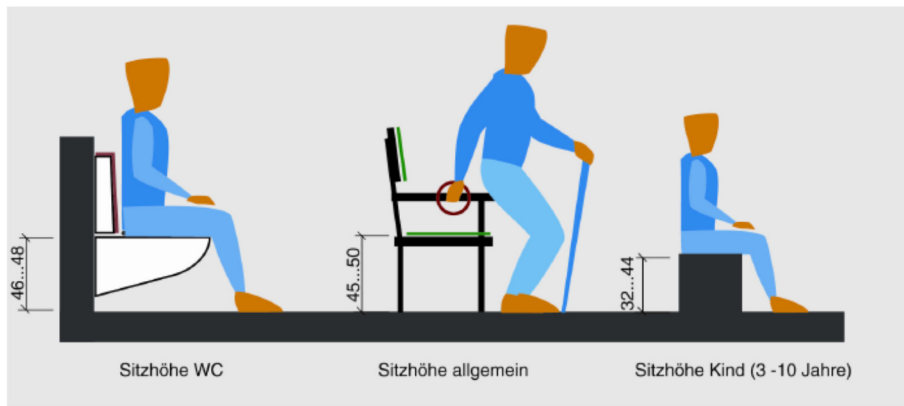


Abb. 23

PROJEKT



NOTE L

Unterkunft für Moderne Nomaden
unter besonderer Berücksichtigung
der Barrierefreiheit

LAGE DES GRUNDSTÜCKS



- | | |
|--|--|
| 1 ... Kloster der ewigen Anbetung | 11 ... Kapuzinerkirche mit Pfarramt
und Bibliothek |
| 2 ... Volksschule | 12 ... Café/Bar Kapuziner |
| 3 ... Krabbelstube | 13 ... SOWI Innsbruck |
| 4 ... Hofgartencafé / -restaurant | 14 ... Apotheke SOWI |
| 5 ... Bank für Tirol und Vorarlberg | 15 ... Hypo Tirol Bank |
| 6 ... Café/Bar Plateau | 16 ... Angelikas Feine Naturkost |
| 7 ... Yellowstone Bar | — Viaduktbögen |
| 8 ... Café Gleis 41 | — Messeareal |
| 9 ... Café/Bar Weli | — Hofgarten |
| 10 ... Kindergarten | — Grundstück |



Das zu bebauende Grundstück liegt in Innsbruck in der Kaiserjägerstraße 12, am Gelände des ehemaligen Heims am Hofgarten in unmittelbarer Nähe zum Messeareal.

Im Hinblick auf die Versorgung der Innenstadt liegt der Standort besonders günstig. Viele Infrastruktureinrichtungen wie Schule, Cafes, Banken und Apotheke sind in unmittelbarer Umgebung. Positive Faktoren des Standortes sind weiters die gute Erreichbarkeit, fußläufig und insbesondere mit öffentlichen Verkehrsmitteln sowie die Nähe zum Hofgarten.

Der Bereich liegt außerhalb der nördlich angrenzenden Schutzzone gemäß Stadt- und Ortsbildschutzgesetz (SOG 2003).

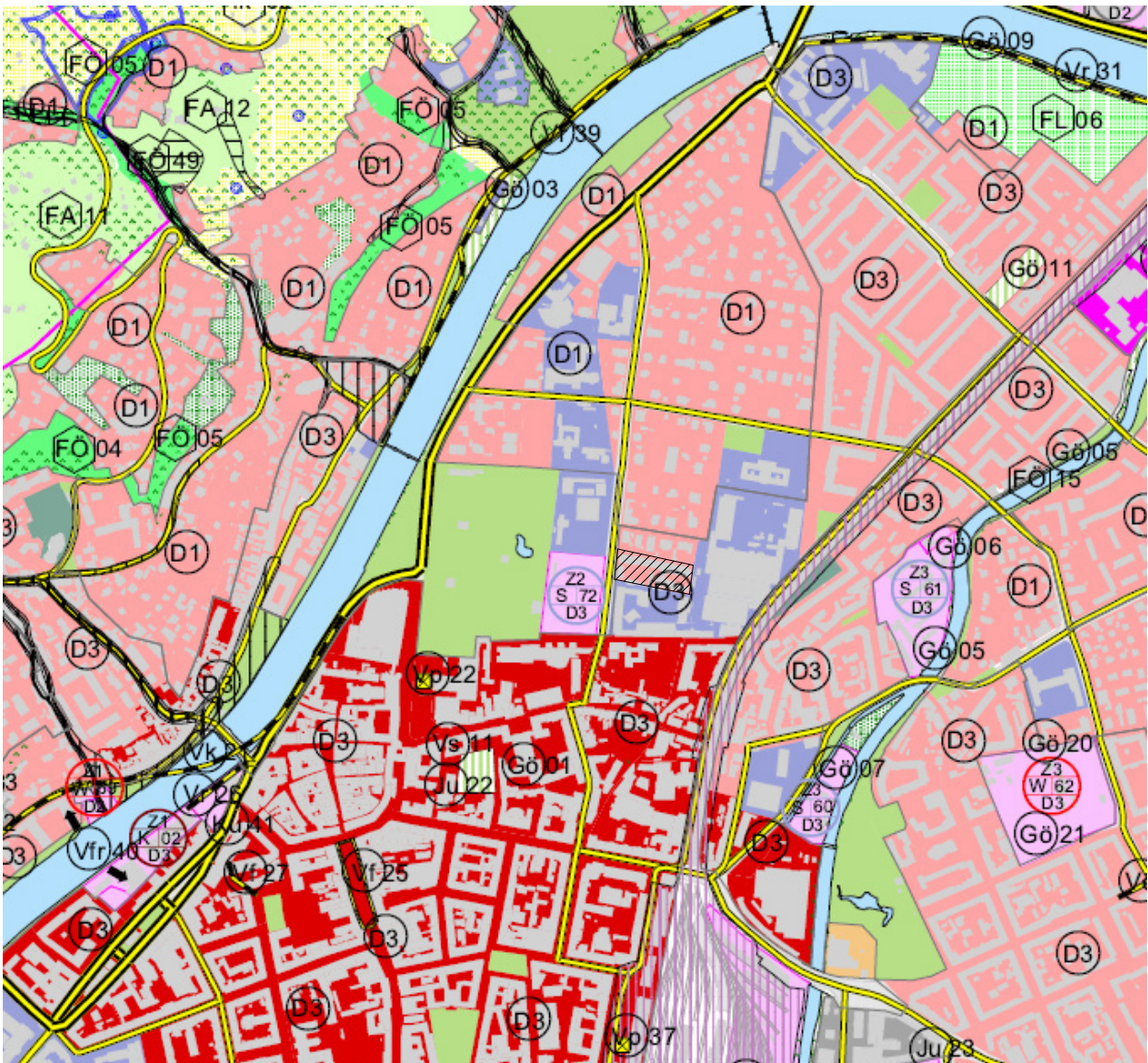
Das sich in Ost-Südost - West-Nordwest -Richtung erstreckende, ca. 7500 m² große Grundstück ist ca. 54 m breit und ca. 140 m lang. Während im Süden dichte, städtische Bebauung anschließt, lockert sich die Besiedlungsstruktur im Norden etwas auf.

Gemäß dem örtlichen Raumordnungskonzept (ÖROKO) ist für den Bereich überwiegende Nutzung Wohnen, für die angrenzenden Areale Polizeikaserne und Messe Sondernutzung, jeweils mit Dichtezone 3 verordnet. Die Kaiserjägerstraße ist als übergeordneter Hauptverkehrsweg ausgewiesen.

Gemäß dem Flächenwidmungsplan ist das Grundstück als Sonderfläche Pflegeheim gewidmet, das südseitig angrenzende Areal Walde als gemischtes Wohngebiet, die Polizeidirektion als Sonderfläche Polizei, östlich schließt Sonderfläche Messe an, die Kaiserjägerstraße ist als Hapterschließungsfläche kenntlich gemacht. Der nördlich an das Heim anschließende Bereich ist als Wohngebiet gewidmet.

Der kombinierte Bebauungsplan legt für das Areal fest: offene Bauweise, Grenzabstände entsprechend den 0,6 -fachen Abständen von Punkten der Gebäudehülle über Gelände, höchstens 4 Vollgeschoße, Höchster Punkt des Gebäudes 17 m. Diese Festlegungen gelten ebenso für das Waldeareal und für den Hofbereich der Polizeidirektion. Für das östlich angrenzende Messeareal gelten folgende Festlegungen: offene Bauweise, Grenzabstände entsprechend den 0,6 -fachen Abständen von Punkten der Gebäudehülle über Gelände, Wandhöhe höchstens 15 m, Höchster Punkt des Gebäudes 17 m. Für die Wohnbebauung nördlich Grundstücks gelten gemäß Bebauungsplan folgende Festlegungen: offene Bauweise, Grenzabstände entsprechend den 0,6 -fachen Abständen von Punkten der Gebäudehülle über Gelände, höchstens 4 Vollgeschoße, Bebauungsdichte oberirdisch höchstens 0,30, Geschoßflächendichte höchstens 0,90. Dieser Bereich liegt in der Schutzzone gemäß. SOG.











ÖRTLICHES RAUMORDNUNGSKONZEPT








BAULICHE ENTWICKLUNG

§ 31.1.d.e.f Ausmaß, großräumige Anordnung und Gliederung des Baulandes, zeitliche Abfolge der Widmung und Intensität der Bebauung

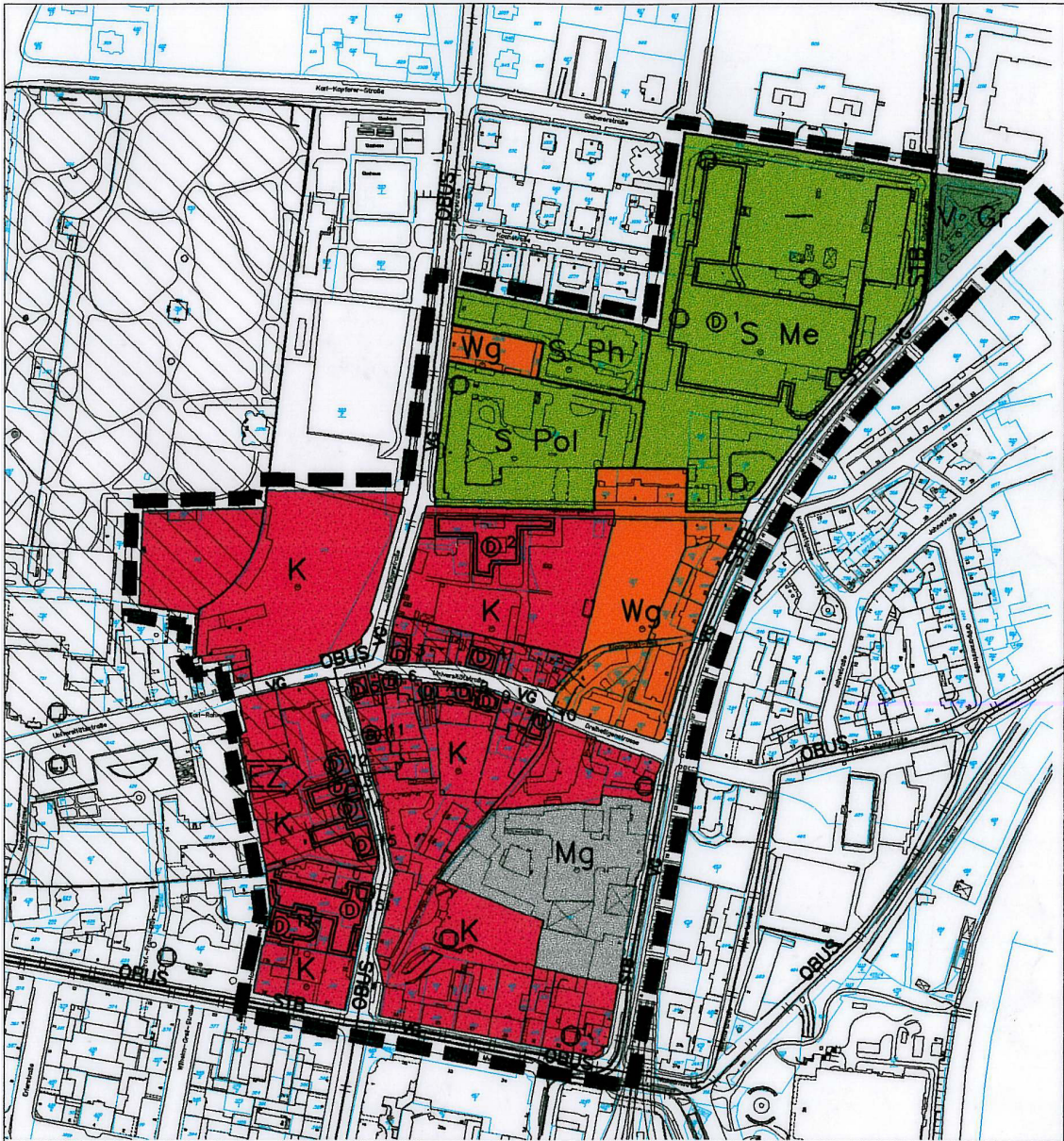
vorwiegende Nutzung des Baulandes

	Wohnen
	innerstädtische Kernzone mit Wohnen
	landwirtschaftliche Ortskerne
	gewerbliche Mischgebiete
	Gewerbe- und Industriegebiete
	Handel, Gewerbe und Dienstleistungen
	Tourismusgebiet
	Sondernutzung
	Sondernutzung Flughafen
	Rückwidmungsfäche im Flächenwidmungsplan

Dichtezonen

	niedrige Dichte
	mittlere Dichte
	höhere Dichte
	besondere Dichtefestlegungen
	Grenzen unterschiedlicher Dichtefestlegungen

FLÄCHENWIDMUNGSPLAN



ZEICHENERKLÄRUNG

FESTLEGUNGEN (§ 35 Abs. 1 TROG)

Bauland (§ 37 TROG)

Wg Gemischtes Wohngebiet (§ 38 Abs. 2 TROG)

Mg Mischgebiet, nur betriebl. nchw. Wohnungen zulässig (§ 40 Abs. 2 u. 6 TROG)

K Kerngebiet (§ 40 Abs. 3 TROG)

Sonderflächen (§ 43 - § 52 TROG)

SMe Sonderflächen (§ 43 Abs. 1 lit a u. b TROG)
SMe Messe
SPh Pflegeheim
SPol Polizeit

Vorbehaltsflächen (§ 53 TROG)

VG Gebäude u. Anl. der Gemeinde (§ 53 Abs. 1 lit a TROG)
VG Grünanlage

Darstellung von Grenzen

Planungsbereich

KENNTLICHMACHUNGEN (§ 35 Abs. 1 und 2 TROG)

ÜBERÖRTLICHES VERKEHRSNETZ

Gemeindestraßen

VG Kenntlichmachung des Straßenverlaufs (§ 54 Abs. 3 TROG) bestehende Straßen

Öffentliche Eisenbahnen

STB Straßenbahnen

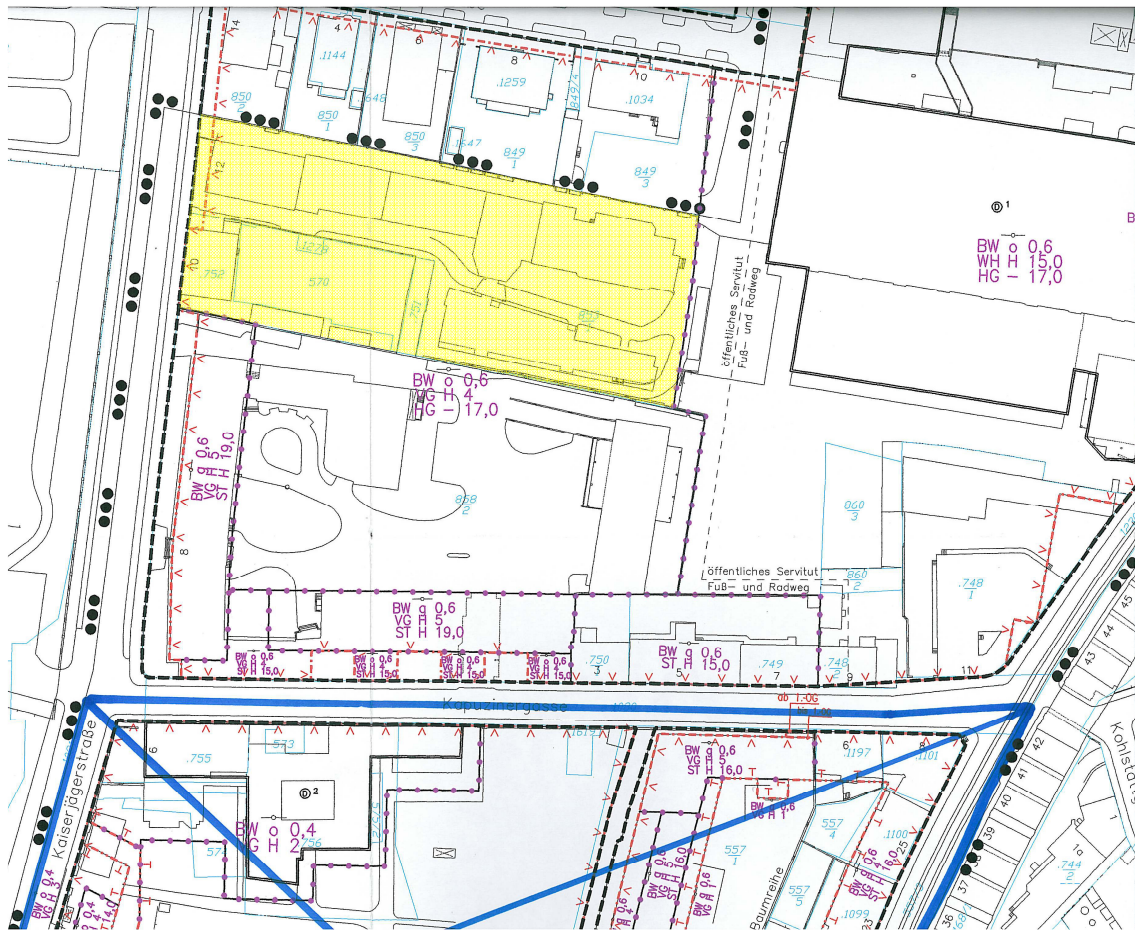
OBUS OBUS-Linie

VER- UND ENTSORGUNGSANLAGEN

Energieversorgungsanlagen

Trafostation

BEBAUUNGSPLAN



ZEICHENERKLÄRUNG

FESTLEGUNGEN - Bebauungsregeln (§ 56 TROG)

Fluchtlinien (§ 58 und 59 TROG)

	Straßenfluchtlinie (§ 58 Abs. 1 TROG)
	Baufuchtlinie (§ 59 Abs. 1 TROG)
	Gestaffelte Baufluchtlinie (§ 59 Abs. 2 TROG)
	Gestaffelte Baufluchtlinie Festlegung (§ 59 Abs. 2 TROG)
	Baugrenzlinie oberirdisch (§ 59 Abs. 3 TROG)

Bauweisen (§ 60 TROG)

	Offene Bauweise (§ 60 Abs. 2 TROG), Mindestabstand 0,4 (§ 56 Abs. 2 TROG und § 6 Abs. 1 lit.a TBO)
	Offene Bauweise (§ 60 Abs. 2 TROG), Mindestabstand 0,6 (§ 56 Abs. 2 TROG und § 6 Abs. 1 lit.b TBO)
	Geschlossene Bauweise (§ 60 Abs. 2 TROG), Mindestabstand 0,4 (§ 56 Abs. 2 TROG und § 6 Abs. 1 lit.a TBO)
	Geschlossene Bauweise (§ 60 Abs. 2 TROG), Mindestabstand 0,6 (§ 56 Abs. 2 TROG und § 6 Abs. 1 lit.b TBO)

Baudichten (§ 61 TROG)

	Mindestbaumassendichte (§ 61 Abs. 3 TROG) - gilt für den gesamten Planungsbereich, sofern im Bebauungsplan nicht gesondert festgelegt
	Höchstbebauungsdichte oberirdisch (§ 61 Abs. 4 TROG)
	Höchstbebauungsdichte unterirdisch (§ 61 Abs. 4 TROG) - gilt für den gesamten Planungsbereich, sofern im Bebauungsplan nicht gesondert festgelegt

Bauplatzgrößen (§ 56 TROG)

	Maximale Bauplatzgröße (§ 56 Abs. 2 TROG), sofern die Größe im Bebauungsplan nicht gesondert festgelegt ist
--	---

Bauhöhe, Vollgeschoße und Höhenlage (§ 62 TRUG)

	Höchstzahl der Vollgeschoße (§ 62 Abs. 1 TROG)
	Höchstwandhöhe in Metern (§ 62 Abs. 1 TROG)
	Höchstwandhöhe straßenseitig in Metern (§ 62 Abs. 2 TROG)
	Bauhöhe, oberster Punkt von Gebäuden (§ 62 Abs. 1 TROG)

Ergänzende Festlegungen

	Grenze zwischen Bereichen mit verschiedener Festlegung der Bebauung
	Planungsbereich

KENNTLICHMACHUNGEN (§ 35 Abs. 1 und 2 TROG)

Flächen und Anlagen mit Nutzungsbeschränkungen

	Denkmalgeschützte Objekte
	<ol style="list-style-type: none"> Messe Kloster Universitätsstraße 17a Universitätsstraße 23
	Erhaltungszone § 3 SOG (Stadtkern- und Ortsbildschutz) Vor Entscheidungen über ein Ansuchen um die Erteilung einer Bewilligung nach § 5 und § 6 SOG hat die Behörde ein Gutachten des Sachverständigenbeirates einzuholen.

Bei den in der Erhaltung- und Schutzzone befindlichen Objekten und Liegenschaften ist die im Bebauungsplan festgelegte Obergrenze der straßenseitigen Wandhöhe sowie der Geschosshöhe nur dann konsumierbar, wenn durch die beabsichtigte Maßnahme das Orts- und Straßenbild nicht beeinträchtigt wird und das Erscheinungsbild des geschützten Ortsteiles in seinem charakteristischen Gepräge bewahrt bleibt.

ENTWURF

Das Konzept des Entwurfs sieht die Bereitstellung von Wohnfläche zuzüglich der nötigen Infrastruktur vor, um den Bedürfnissen von modernen Nomaden gerecht zu werden. Durch die Ansiedlung verschiedener infrastruktureller Einrichtungen wie Rezeption, Restaurant, Geschäft, Arzt, Relocation Agentur ... soll die multifunktionale Nutzbarkeit gewährleistet werden. Somit ist die gleichzeitige Beispielbarkeit als Hotelbetrieb, normale Wohnungen, Wohnen und Arbeiten und auch betreubares Wohnen möglich, da besonderes auf Barrierefreiheit geachtet wurde.



STRUKTURPLAN
M 1:2000

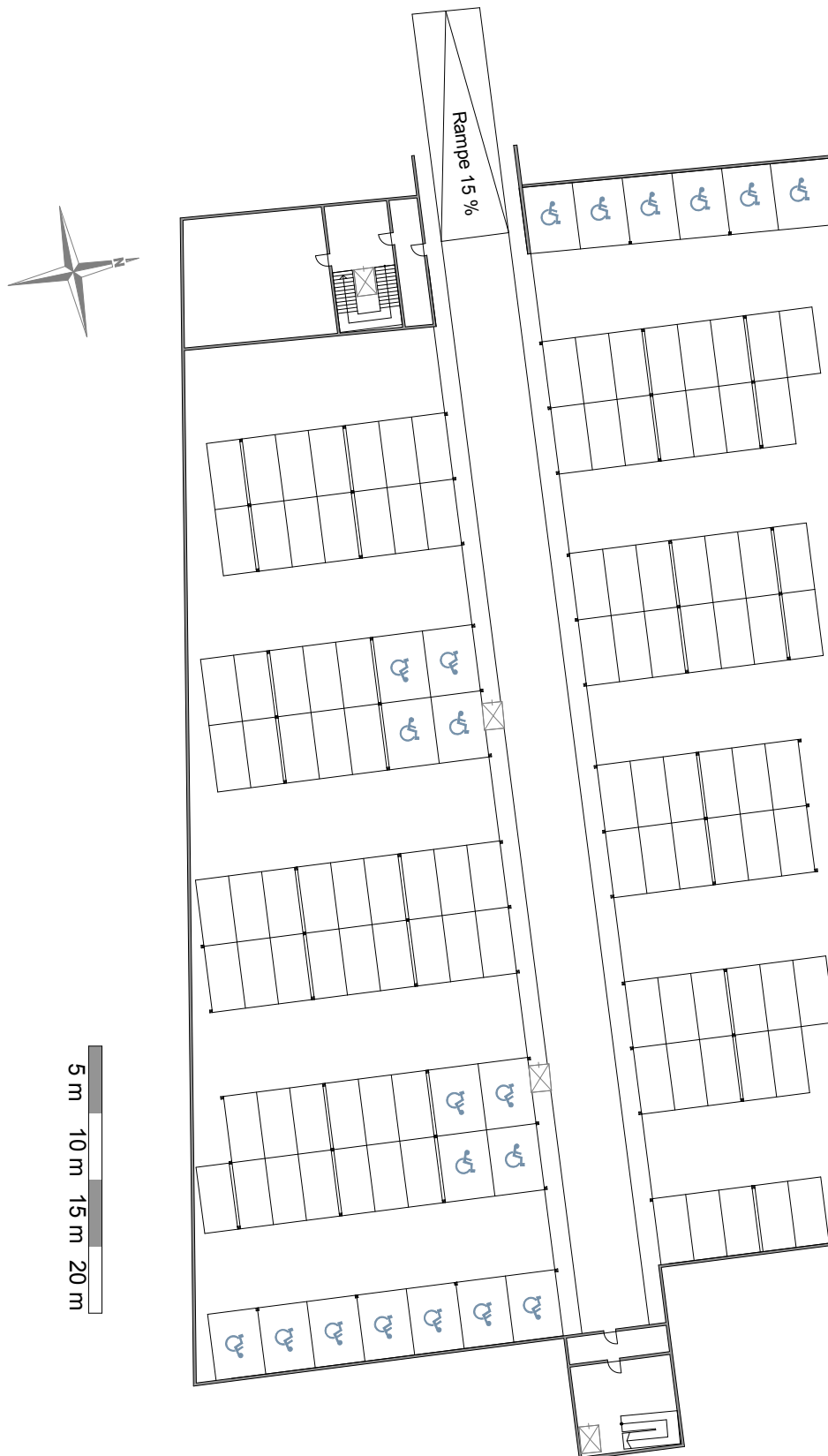
In seiner Ausrichtung orientiert sich der Entwurf an der nördlichen Struktur und bildet eine Art Übergang zw. dichter und aufgelockerter Bebauung. In Ost-West-Richtung ist als Achse ein eingeschossiger Baukörper situiert, auf den 5 viergeschoßige Gebäude aufgesetzt werden. Diese Achse stellt gleichzeitig auch eine Trennung zwischen öffentlichen und privateren Bereichen dar. Während die Freiflächen im nördlichen Grundstücksteil befestigt sind, gibt es im Süden großzügige Grünflächen.



LAGEPLAN
M 1:500

Die Zufahrt zum Grundstück erfolgt über die Kaiserjägerstraße. An der nördlichen Grundstücksgrenze gibt es eine als Einbahnstraße funktionierende Zufahrt, an der 16 Besucherparkplätze, sowie 4 barrierefreie Parkplätze situiert sind. Entlang der Kaiserjägerstraße im Westen sind nochmals 10 Besucherparkplätze untergebracht. Von dort erfolgt auch die Zufahrt zur Tiefgarage.

Angrenzend an die stark befahrene Kaiserjägerstraße, sowie in einer Achse im Erdgeschoss, die sich durch das gesamte Grundstück zieht, sind die öffentlichen Einrichtungen untergebracht. Diese Achse stellt gleichzeitig auch eine Trennung zwischen öffentlichen und privateren Bereichen dar. Nach Osten hin befinden sich in den Obergeschoßen und teilweise auch im Erdgeschoss die Wohneinheiten, wobei die Nutzungen von Westen nach Osten prinzipiell vom öffentlichen ins privatere gehen. Ganz im Westen ist eine Bar sowie eine Geschäftsfläche situiert. Hier befindet sich auch die Zufahrt zur Tiefgarage sowie der Zugang zu den öffentlichen Einrichtungen. Hinter der Bar ist die Rezeption situiert. Im langgezogenen eingeschößigen Gebäudetrakt sind außerdem Flächen für Kinderbetreuung, Arzt und mobilen Pflegedienst untergebracht. Im Südosten befinden sich schon die ersten Wohneinheiten.



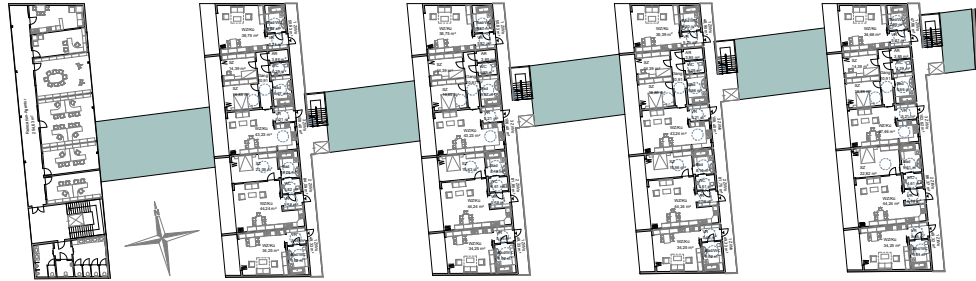
GRUNDRISS TIEFGARAGE
M 1:500

Die Zufahrt zur Tiefgarage erfolgt von der Kaiserjägerstraße im Westen über eine Rampe mit angrenzenden Gehsteigen. In der Tiefgarage ist Platz für 112 PKW sowie für 21 Behindertenparkplätze. Diese sind jeweils im Westen und Osten in der Nähe des Eingangs und neben den Liften situiert.

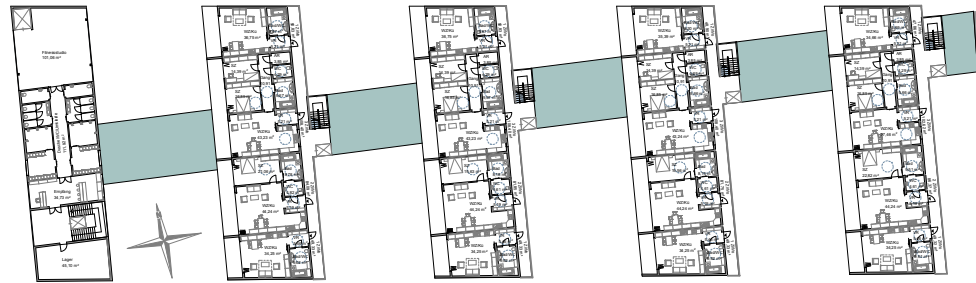
GRUNDRISSSE

ÜBERSICHT
M 1:1000

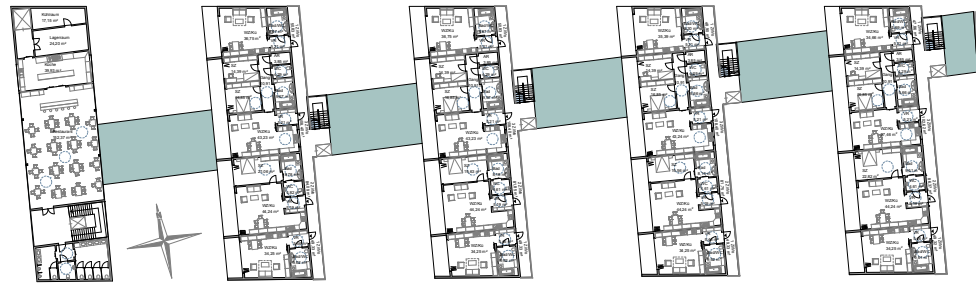
3. OG



2. OG



1. OG



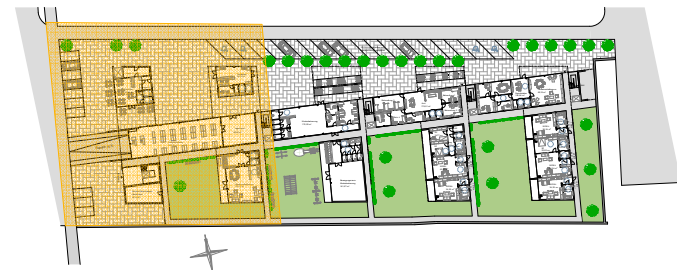
EG



GRUNDRISS ERDGESCHOSS
Teil 01
M 1:200



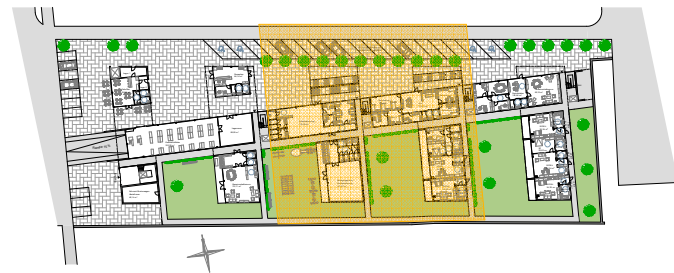
ÜBERSICHTSGRUNDRISS
ERDGESCHOSS
M 1:2000



GRUNDRISS ERDGESCHOSS
 Teil 02
 M 1:200



ÜBERSICHTSGRUNDRISS
 ERDGESCHOSS
 M 1:2000



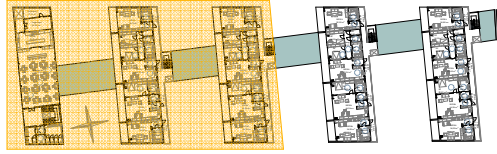
GRUNDRISS ERDGESCHOSS
 Teil 02
 M 1:200



ÜBERSICHTSGRUNDRISS
 ERDGESCHOSS
 M 1:2000

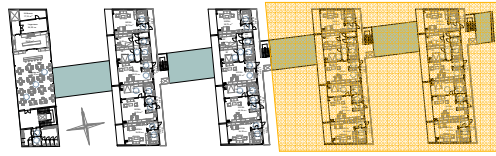


ÜBERSICHTSGRUNDRISS
1. OBERGESCHOSS
M 1:2000



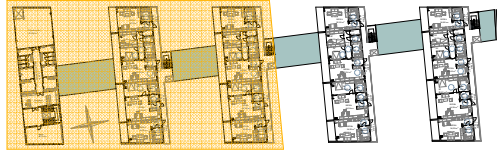
GRUNDRISS 1. OBERGESCHOSS
Teil 01
M 1:200

ÜBERSICHTSGRUNDRISS
1. OBERGESCHOSS
M 1:2000



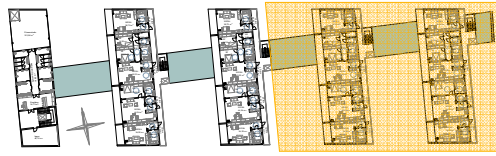
GRUNDRISS 1. OBERGESCHOSS
Teil 02
M 1:200

ÜBERSICHTSGRUNDRISS
2. OBERGESCHOSS
M 1:2000



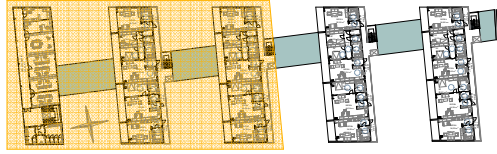
GRUNDRISS 2. OBERGESCHOSS
Teil 01
M 1:200

ÜBERSICHTSGRUNDRISS
2. OBERGESCHOSS
M 1:2000



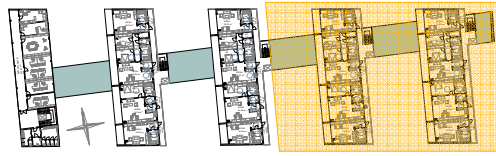
GRUNDRISS 2. OBERGESCHOSS
Teil 02
M 1:200

ÜBERSICHTSGRUNDRISS
3. OBERGESCHOSS
M 1:2000



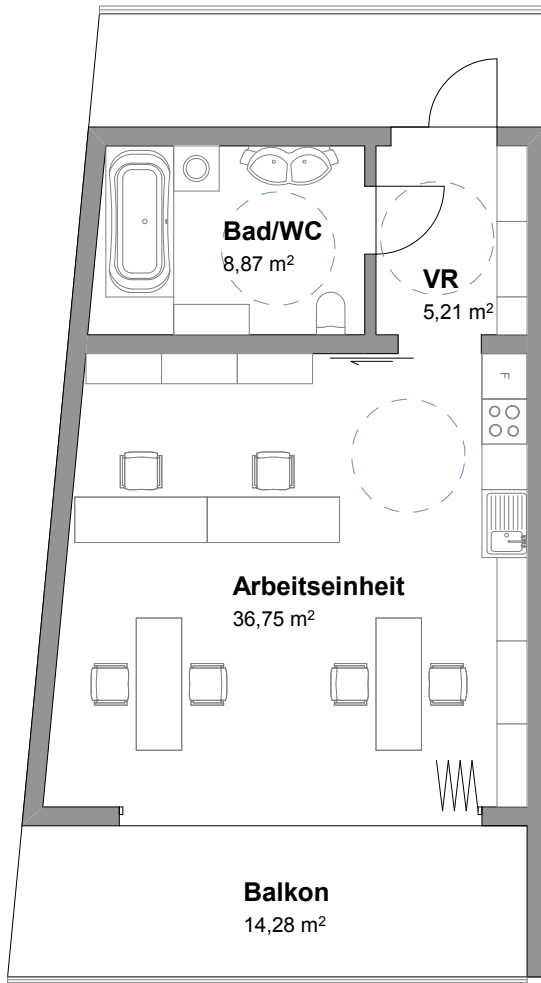
GRUNDRISS 3. OBERGESCHOSS
Teil 01
M 1:200

ÜBERSICHTSGRUNDRISS
3. OBERGESCHOSS
M 1:2000



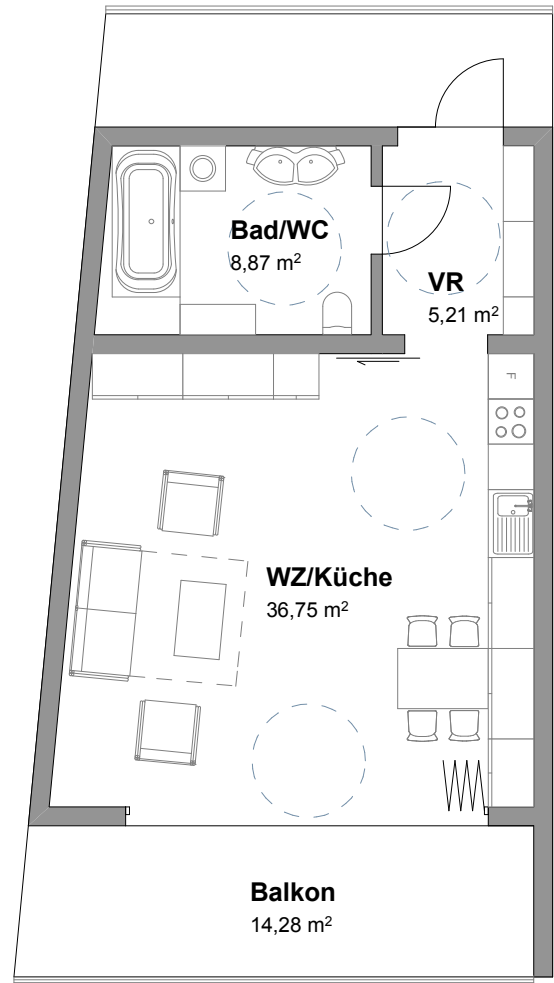
GRUNDRISS 3. OBERGESCHOSS
Teil 02
M 1:200

1-ZIMMERWOHNUNG



GRUNDRISS ARBEITSEINHEIT
M 1:100

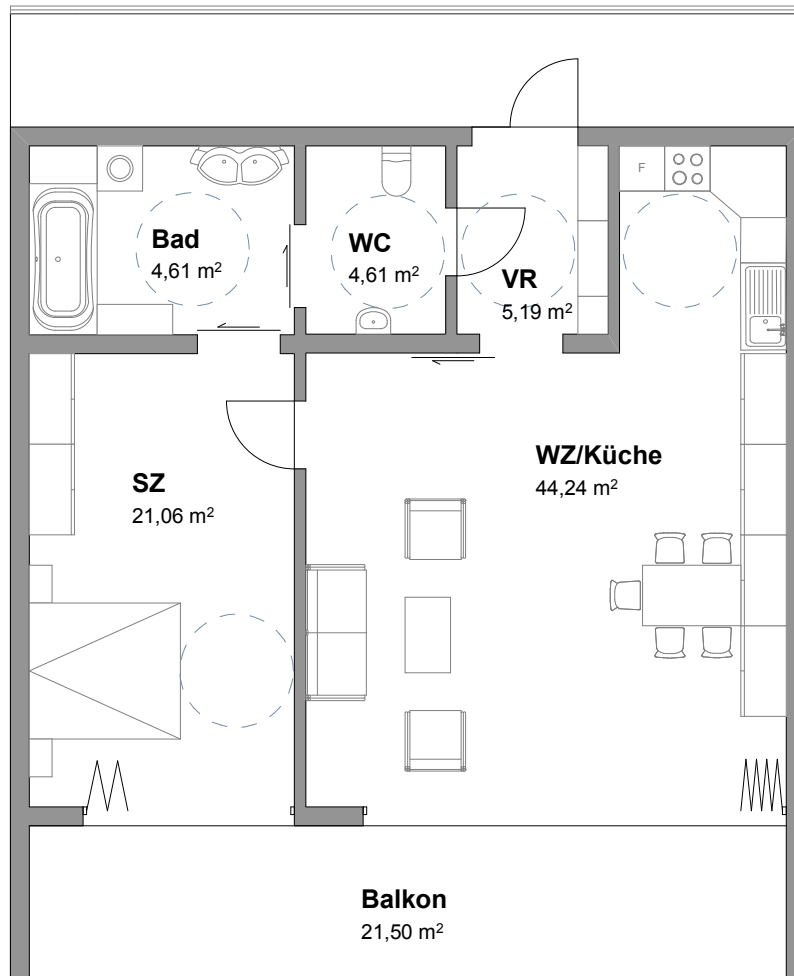
oder



GRUNDRISS WOHNEINHEIT
M 1:100

27 Einheiten
47,86 - 51,54 m²

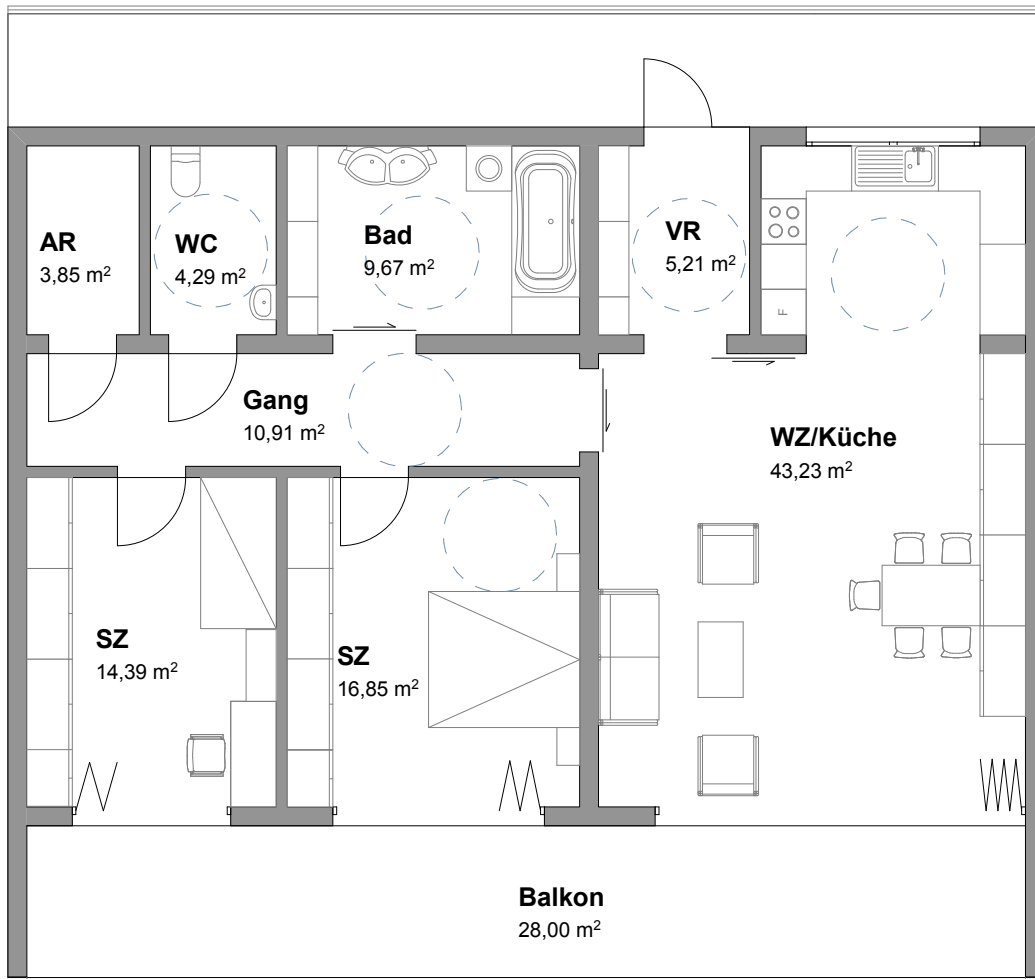
2-ZIMMERWOHNUNG



GRUNDRISS WOHNEINHEIT
M 1:100

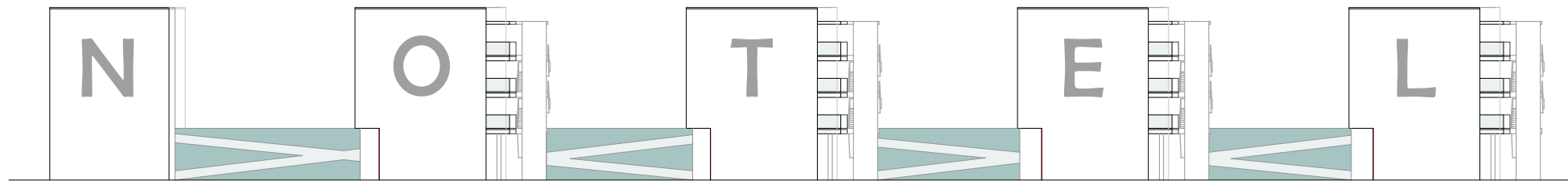
13 Einheiten
81,75 - 86,37 m²

3-ZIMMERWOHNUNG

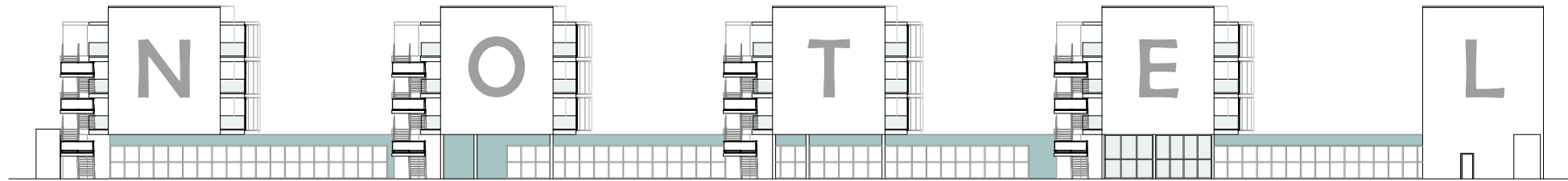


GRUNDRISS WOHNEINHEIT
M 1:100

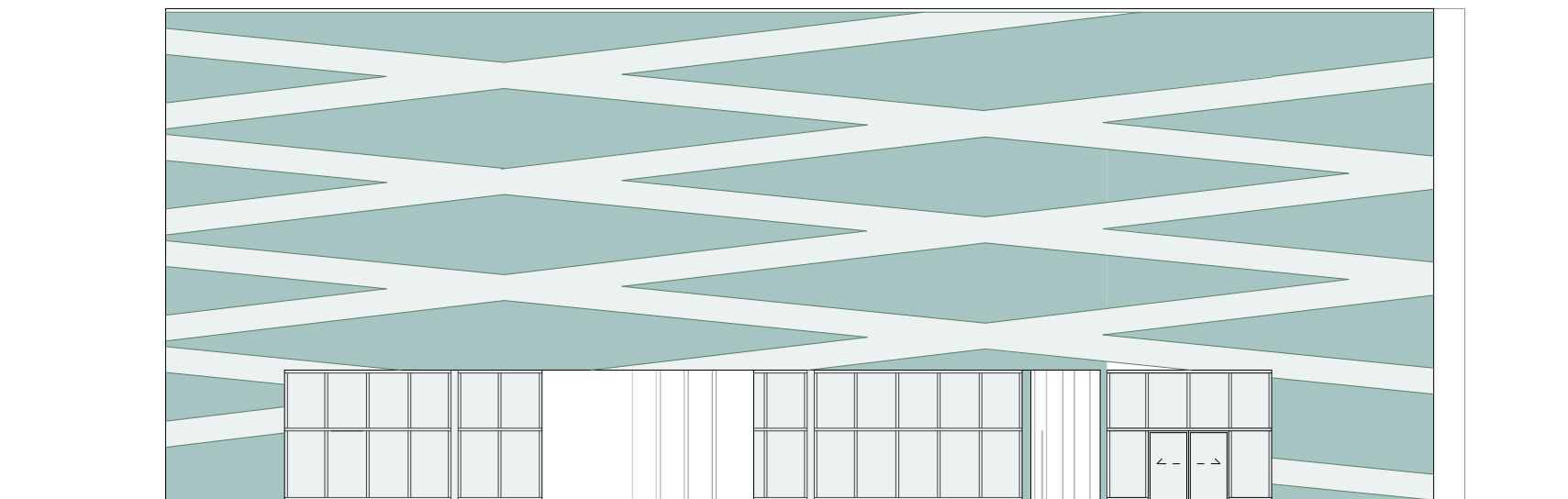
13 Einheiten
102,62 - 108,40 m²



ANSICHT SÜD - M 1:500



ANSICHT NORD - M 1:500



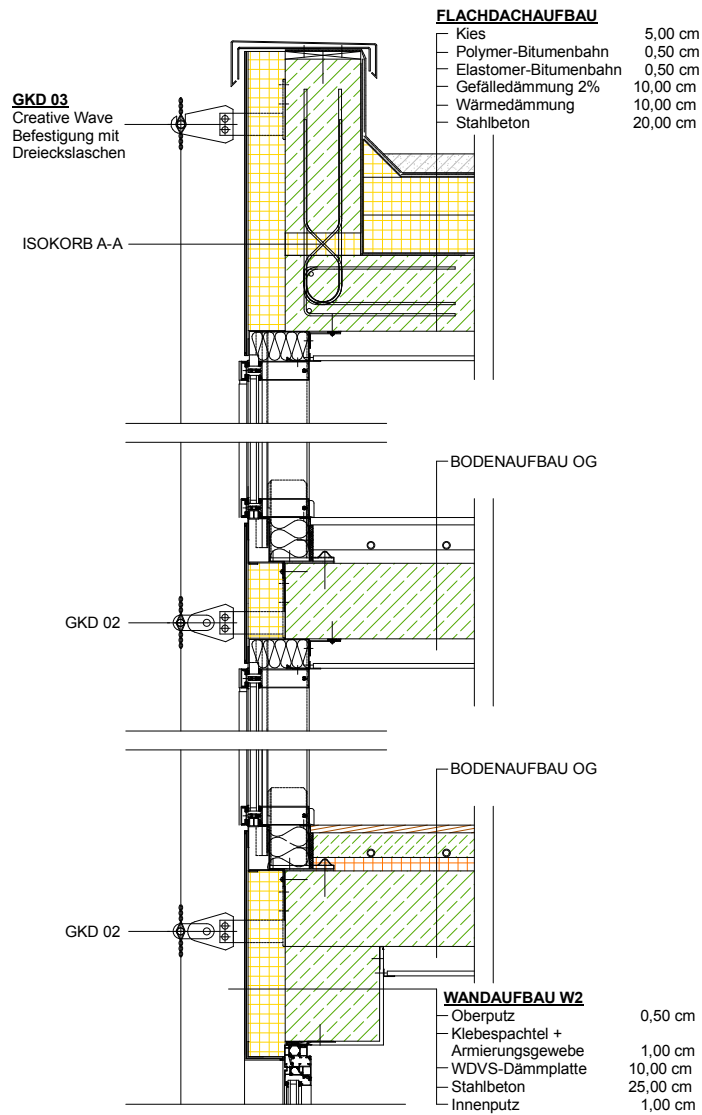
ANSICHT WEST 01 - M 1:200



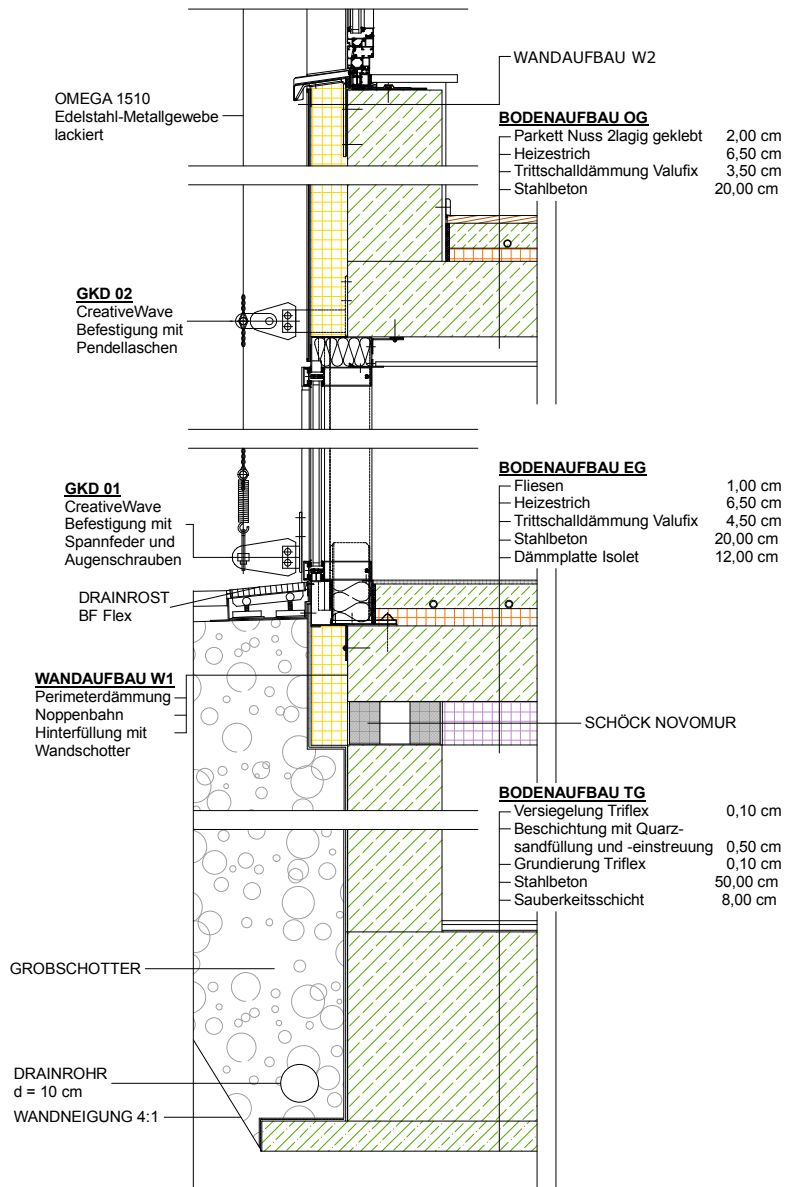
ANSICHT WEST 02 - M 1:200

In der Fassadengestaltung spiegelt sich ebenfalls das Spiel zwischen Öffentlichkeit und Privatheit wieder. Die Gebäudeteile in denen die öffentlichen Nutzungen untergebracht sind, sind vollständig mit einer bedruckten, lichtdurchlässigen Metallmembran umhüllt und treten so aus dem Komplex hervor. Bei den Wohn- und Arbeitseinheiten wurde auf großzügige Öffnungen und Balkone geachtet. Den Balkonen vorgesetzt finden sich große, verschiebbare Sonnenschutzpaneele in unterschiedlichen Farben. Somit ergibt sich hier ein dynamisches, sich ständig wechselndes Fassadenbild.

FASSADENSCHNITT F1
 Teil 01
 M 1:20



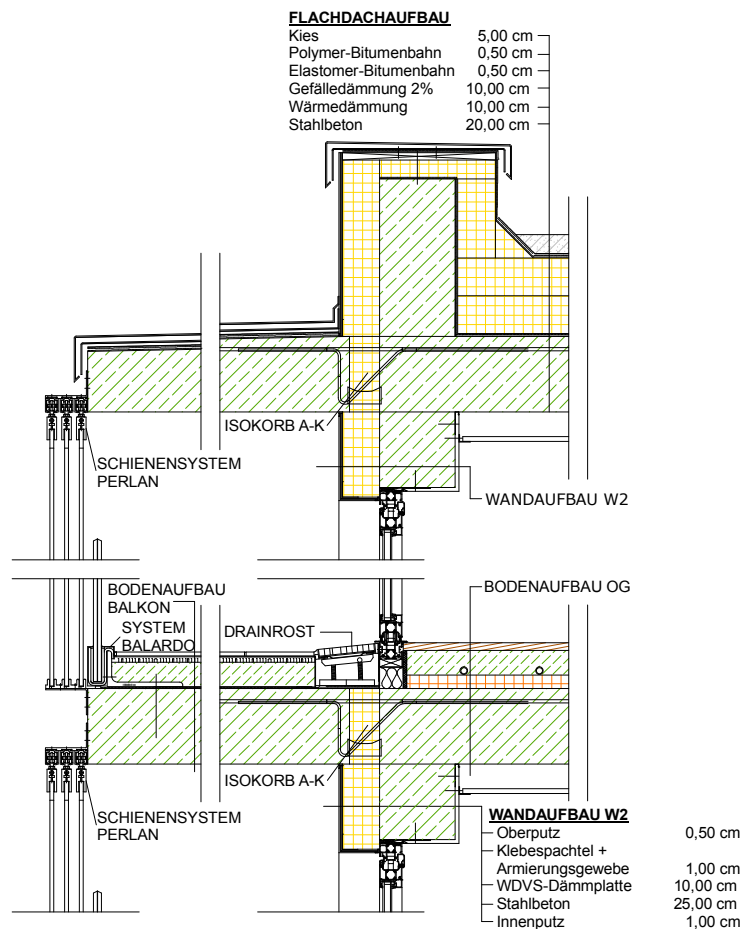
FASSADENSCHNITT F1
 Teil 02
 M 1:20



FASSADENSCHNITT F2

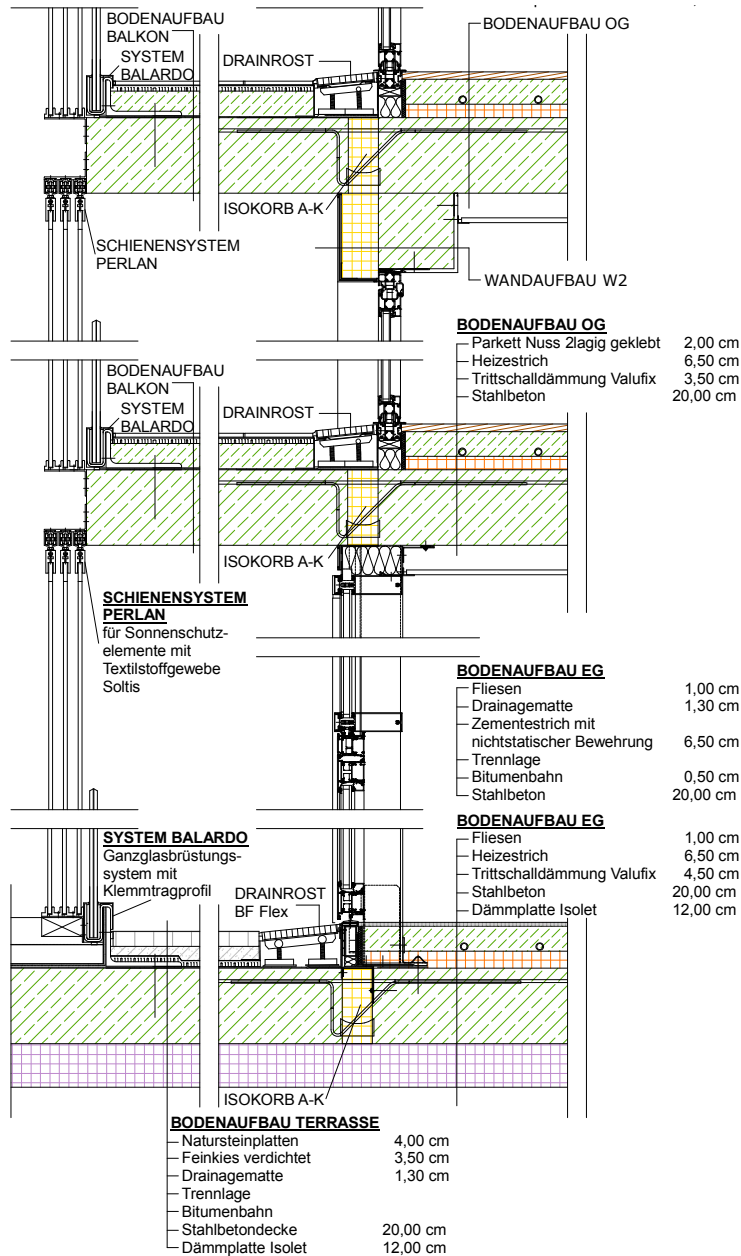
Teil 01

M 1:20

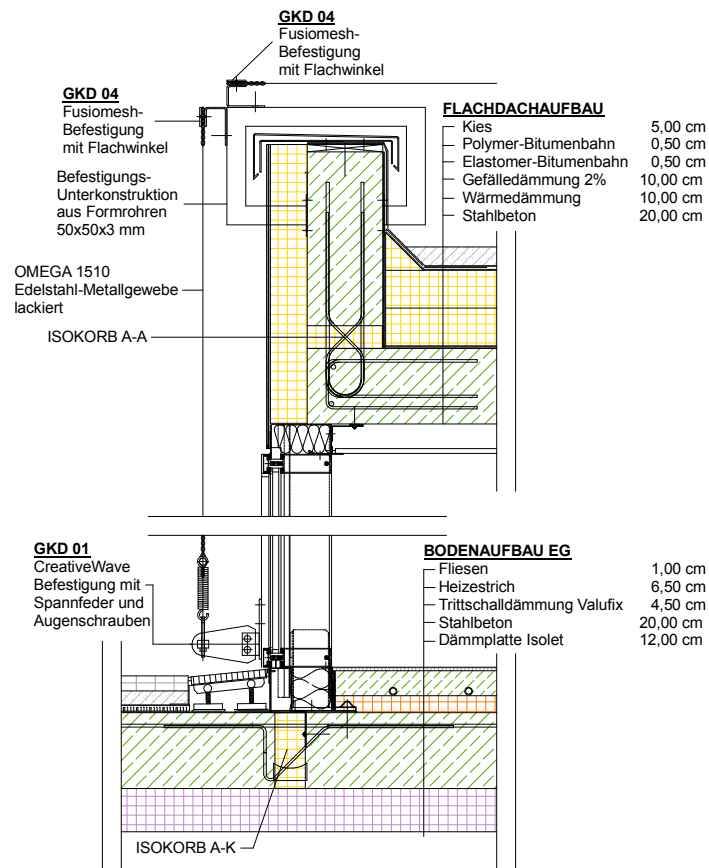


FASSADENSCHNITT F2

Teil 02
M 1:20



FASSADENSCHNITT F3
M 1:20



SCHAUBILDER





QUELLEN:

VERÄNDERUNG DER WOHNSTRUKTUREN

Wohnbau ... haltbar bis, Beiträge zum 1. Grazer Wohnbaukongress 1999;
Diana Schmidt: Die Auswirkungen von Individualisierungsprozessen auf die
Haushalts- und Wohnstruktur;
Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft;
Elisabeth Beck-Gernsheim und Ulrich Beck: Das ganz normale Chaos der Liebe;
Peter Noller: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile;
Horst W. Opaschowski: Besser leben, schöner wohnen? Leben in der Stadt der
Zukunft;
Statistik Austria
[http://www.stadtlabor.ch/neue-wohn-und-lebensformen/;](http://www.stadtlabor.ch/neue-wohn-und-lebensformen/)

TEMPORÄRES WOHNEN:

Mag. Claudia Freidl – Schriftenreihe Krems Research, Band 1: Akzeptanz von neuen
Technologien im Hotelzimmer;
<http://de.wikipedia.org/wiki/Tempor%C3%A4r;>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Hotel;>
[http://www.planet-wissen.de/sport_freizeit/reisen/hotels/;](http://www.planet-wissen.de/sport_freizeit/reisen/hotels/)
[http://www.tirol-consult.at/Download/47-Kategorisierung_Hotel.pdf;](http://www.tirol-consult.at/Download/47-Kategorisierung_Hotel.pdf)
[http://www.julius-leber-schule.de/files/hotel_ueberblick_aufg.pdf;](http://www.julius-leber-schule.de/files/hotel_ueberblick_aufg.pdf)
<http://www.touristiklounge.de/hotels-clubs/geschichte-des-hotelwesens;>

NOMADEN:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Nomade;>
[http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/voelker/nomaden/;](http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/voelker/nomaden/)
<http://de.wikipedia.org/wiki/Nomadismus;>
Statistik Austria;
[http://www.sinai-bedouin.com/index.php?beduinen;](http://www.sinai-bedouin.com/index.php?beduinen)
[http://www.sov-et.ch/216.html;](http://www.sov-et.ch/216.html)
duz Magazin 06/2006;
[http://www.sueddeutsche.de/karriere/staendig-auf-achse-die-leiden-moderner-nomaden-1.554525;](http://www.sueddeutsche.de/karriere/staendig-auf-achse-die-leiden-moderner-nomaden-1.554525)
[http://www.nomadsed.de/nomaden-sesshafte/einfuehrung/index.html#c879;](http://www.nomadsed.de/nomaden-sesshafte/einfuehrung/index.html#c879)
[http://www.imuhar.eu/site/nomadinnen/moderne-nomaden.php;](http://www.imuhar.eu/site/nomadinnen/moderne-nomaden.php)

http://www.beobachter.ch/familie/artikel/mobilitaet_moderne-nomaden/;

RELOCATION:

http://de.wikipedia.org/wiki/Relocation_Service;

http://www.relocation servicedesk.com/index.php?option=com_content&task=blogcategory&id=9&Itemid=4;

WOHNEN IM ALTER:

6. Enquete: Alter hat Zukunft – gerne älter werden in Tirol. Wie wohnen wenn wir älter werden?;

Zeitschrift für Gerontologie; Sybille Heeg – Betreutes Wohnen: Möglichkeiten, Grenzen und bauliche Anforderungen – Überlegungen aus der Sicht einer Architektin mit ökopsychologischer Orientierung;

<https://www.gesundheit.gv.at/Portal.Node/ghp/public/content/alter-ambient-assisted-living.html>;

http://www.siemens.com/innovation/de/publikationen/zeitschriften_pictures_of_the_future/npof_herbst_2002/bosch_und_siemens_hausgeraete.htm;

Zentralvereinigung der Architekten Österreichs – Landesverband OÖ:

Lebenslandschaften – Wohnmodelle für Menschen mit besonderen Biographien;

<https://www.gesundheit.gv.at/Portal.Node/ghp/public/content/wohngemeinschaften.html>;

<https://www.gesundheit.gv.at/Portal.Node/ghp/public/content/seniorenheime.html>;

BARRIEREFREI BAUEN:

Bundesverfassungsgesetz Artikel 7, Absatz 1, BGBl 87/1997;

ÖNORM B 1600:2013;

Barrierefreies Bauen für alle Menschen – Planungsgrundlagen; Broschüre der Stadtbaudirektion Graz;

VERÄNDERUNG DER WOHNSTRUKTUR

Abb. 1: Statistik Austria: demografische Indikatoren – erweiterte Zeitreihen ab 1961

Abb. 2: Statistik Austria: demografische Indikatoren – erweiterte Zeitreihen ab 1961

Abb. 3: Statistik Austria: demografische Indikatoren – erweiterte Zeitreihen ab 1961

TEMPORÄRES WOHNEN

Abb. 1:

https://www.wko.at/Content.Node/hotelsterne/Kriterienkatalog_zur_oesterreichischen_Hotelklassifizierung_2.pdf

Abb. 2: <http://www.20min.ch/finance/news/story/21043044>

Abb. 3: <http://www.costaricatreehouse.com/the-tree-house/>

Abb. 4: <http://www.merian.de/magazin/erste-strohhotel-europas.html>

Abb. 5: <http://www.geo.de/GEO/reisen/reiseideen/unterwasserhotels-zimmer-mit-meerblick-70638.html>

Abb. 6: <http://www.hummel-reiseideen.de/laender-tipps/schweden/details/eishotel-in-schweden-und-finnland/>

NOMADEN

Abb. 1: http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/voelker/nomaden/

Abb. 2: http://www.planet-wissen.de/politik_geschichte/voelker/nomaden/

Abb. 3: <http://www.zeit.de/wirtschaft/2009-10/bq-kenia>

Abb. 4: <http://www.sov-et.ch/218.html>

Abb. 5: <http://axxio.net/jurte/Konstruktion/jurte2.htm>

Abb. 6: <http://www.iva-icra.org/deu/site/vortrag/schwarzzelte.html>

Abb. 7: eigene Grafik

Abb. 8: eigene Grafik

Abb. 9: eigene Grafik

RELOCATION

Abb. 1: <http://www.cg.cfpsa.ca/cg-pc/northbay/EN/housingandaccommodation/relocationservices/pages/default.aspx>

WOHNEN IM ALTER

Abb. 1:

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/027331.html

Abb. 2: Statistik Austria: Wanderungsstatistik 2011

Abb. 3: Statistik Austria: Wanderungsstatistik 2011

BARRIEREFREI BAUEN

Abb. 1: http://www.designerinaction.de/img/menschen_behinderung_abb.gif

Abb. 2: <http://www.bizeps.or.at/news.php?nr=5776>

Abb. 3:

http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Tornesch_Alte_Bundesstra%C3%9Fe_Kopfsteinpflaster_02.jpg

Abb. 4: <http://www.klostermann-beton.nl/planners-en-designers/betonprodukte/barrierevrij-begeleidingssysteem/easycross/easycross-geleidetegel-type-1/>

Abb. 5: ÖNORM B 1600:2013, Bild 1, Seite 8

Abb. 6: Barrierefrei Bauen – Broschüre des Landes Salzburg, Auflage Mai 2008, Seite 46

Abb. 7: Barrierefrei Bauen – Broschüre des Landes Salzburg, Auflage Mai 2008, Seite 46

Abb. 8: Skriptum Barrierefreies Bauen – TU Graz

Abb. 9: <http://www.saegerhof.at/de-barrierefreies-hotel-tirol.htm>

Abb. 10: ÖNORM B 1600:2013, Bild 7, Seite 16

Abb. 11: ÖNORM B 1600:2013, Bild 4, Seite 12

Abb. 12: ÖNORM B 1600:2013, Bild 5, Seite 14

Abb. 13: ÖNORM B 1600:2013, Bild 9, Seite 17

Abb. 14: Barrierefrei Bauen – Broschüre des Landes Salzburg, Auflage Mai 2008, Seite 18

Abb. 15: ÖNORM B 1600, Bild 12,

Abb. 16: Barrierefrei Bauen – Broschüre des Landes Salzburg, Auflage Mai 2008, Seite 30

Abb. 17: Barrierefrei Bauen – Broschüre des Landes Salzburg, Auflage Mai 2008, Seite 28

Abb. 18: Barrierefrei Bauen – Broschüre des Landes Salzburg, Auflage Mai 2008, Seite 29

Abb. 19: <http://www.bizeps.or.at/links.php?nr=32>

Abb. 20: http://www.badundco.at/de/blog/barrieren_vermeiden_barrierefreies_bad_planen/33

Abb. 21: <http://nullbarriere.de/din18025-bad.htm>

Abb. 22: http://www.badundco.at/de/blog/barrieren_vermeiden_barrierefreies_bad_planen/33

Abb. 23: ÖNORM B 1600:2013, Anhang E3